

Partnerschaft und Geld

Fragen - Anstöße - Hilfen



Herausgeber:

Referat für Weltkirchliche Aufgaben
Erzbischöfliches Ordinariat
Herrenstraße 35
79098 FREIBURG im Breisgau

Redaktion:

Thomas Belke, Wolfgang Sauer

2. Auflage / 300 Januar 1996

Partnerschaft und Geld

Fragen - Anstöße - Hilfen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort S. 3

Grundsätzliche Überlegungen

Wolfgang Sauer Vom Guten und von den Gütern S. 5
Dr. Klaus Piepel Die (Ohn)Macht des Geldes
in der partnerschaftlichen Beziehung S. 9
Verschiedene Stimmen zum Thema S. 20

Aus der Praxis - für die Praxis

Jürgen Huber In Partnerschaftsprozesse investieren S. 24
Harald Kremer Den Umgang mit Geld schrittweise lernen S. 29
Bernd Gärtner Der Geldschein - ein Stück Papier S. 31
Thomas Belke Hilfen sinnvoll einsetzen. Konsultations-
und Kooperationsmöglichkeiten S. 32
Thomas Belke Kleines Einmaleins zu Projekthilfen S. 36

Weiterführende Texte

Alwin Nagy Nicht das Geben - das Nehmen
müssen wir lernen S. 38
Wolfgang Sauer Unser Umgang mit Geld S. 42

Vorwort

“Partnerschaft und Geld” - ein Dauerbrenner. In den meisten Peru-Kreisen wird darüber diskutiert. Auch bei den Partnerschaftstreffen auf regionaler oder diözesaner Ebene steht dieses Thema immer wieder auf der Tagesordnung. Hinlänglich bekannt sind Aussagen wie: “Geld soll nicht an erster Stelle in der Partnerschaft stehen. Geld kann Abhängigkeiten schaffen. Mit Geld ist sorgsam umzugehen.” - Andere sagen: “Warum wird denn das Geld so schlecht gemacht? Es ist unverzichtbar in der Notsituation Perus. Wir müssen bei der großen Armut helfen.”

Gerade am Anfang eines Kontaktes mit einer peruanischen Gemeinde sind Informationen über die Menschen auf der anderen Seite des Globus nur spärlich vorhanden. “Unsere Partner” werden häufig zunächst als “Arme” angesehen, die angesichts von Not, Elend und Gewalt in einem ständigen Überlebenskampf stehen. So herrscht das Bild vor: Peru = Armut. Daraus wird geschlossen, daß die Partnergemeinde als erstes Hilfe benötigt. - Dieses (vereinfacht dargestellte) Denk- und Handlungsschema: “Partnerschaft = Hilfe gegen die Armut in der peruanischen Gemeinde”, ist in seiner Eindimensionalität wahrzunehmen. “Wirkliche” Partnerschaft kann nur dann entstehen, wenn auch der Reichtum der anderen Seite (menschliche Werte, Kultur, Schönheit des Landes, Bodenschätze etc.) gesehen, wertgeschätzt und in den Austausch eingebracht werden.

Auch von peruanischer Seite her gibt es oft ein Vorverständnis im Blick auf die zu entwickelnde “Partnerschaft”, die der eben beschriebenen Sicht in umgekehrter Weise entspricht: Erfahrungen mit der deutschen Kirche - soweit sie eine peruanische Gemeinde bereits gemacht hat - sind fast ausschließlich von projektgebundener Hilfeleistung der Werke Adveniat und Misereor geprägt. Aus manchen Briefen an die deutschen Partner läßt sich der Eindruck gewinnen, als ob die “Partnerschaft” für die peruanische Seite so etwas wie ein “kleines Misereor bzw. Adveniat” sein solle. Dieses sozusagen präjudizierte, durchaus beiderseitige Interesse an materieller Hilfe macht um so deutlicher, welcher Anspruch mit Partnerschaft letztlich verbunden ist: Partnerschaft kann nicht auf bereits bestehenden Erfahrungen aufbauen, sondern ist zu vermitteln, zu verdeutlichen, zu reflektieren, letztlich von Grund auf zu lernen.

Wie läßt sich dieses “Lernfeld Partnerschaft” skizzieren? In Unterscheidung zur Förderung von Projekten durch die Hilfswerke und zu deren Angebot, Projektpartnerschaften zu vermitteln, geht es bei der Partnerschaft zwischen Freiburg und Peru um die Aufnahme einer direkten Verbindung zwischen Pfarrgemeinden, Verbänden und Gruppierungen. Partnerschaft hat dabei wechselseitiges Geben und Empfangen, also Austausch zum Ziel. Es geht darum, einer fremden Kultur und ihren Menschen zu begegnen. Die Verbindung begrenzt sich nicht auf eine Projektunterstützung, sondern soll sich zu einer “Beziehungspartnerschaft” entwickeln.

Diese Broschüre versucht, das wichtige und schwierige Thema “Partnerschaft und Geld” aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten. Zum einen handelt es sich dabei um Beiträge, die in den vergangenen Jahren bereits den Partnergruppen des Bistums

zugänglich gemacht wurden. Zum anderen sollen neue Denkanstöße vermittelt werden. Wer sich persönlich oder in der Gruppe mit der "Hilfe für Peru" befassen will, findet in diesem Heft ein breites Spektrum an theoretischen Erörterungen und praktischen Impulsen. Allen Autoren sei dafür ein herzliches Dankeschön gesagt. Ein besonderer Dank gilt unserer Mitarbeiterin, Frau Birgit Kunzweiler, für die Hilfe bei der Erstellung des Manuskripts.

Thomas Belke, Februar 1995

Vom Guten und von den Gütern

von Domkapitular Wolfgang Sauer

In der Partnerschaft mit unseren Schwestern und Brüdern in Peru kommt es - wie in jeder menschlichen Freundschaft - früher oder später zum Problem des ausgewogenen Verhältnisses zwischen Geben und Empfangen. Was ich in eine Beziehung "investiere" signalisiert den Wert, den ich ihr beimesse. Normalerweise verstehen wir unter solchen Investitionen das Engagement unserer Phantasie und Zeit, vor allem die "Investition des Herzens". Aber jede Beziehung lebt auch von den sichtbaren Zeichen. Und so gilt u.a. zweifellos auch das Sprichwort: "Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft".

Was in jeder zwischenmenschlichen Beziehung gilt, muß auch in unserem Verhältnis zu den peruanischen Partnern Gültigkeit haben: es lebt von sichtbaren Zeichen unserer Verbundenheit und Zuwendung. Nun sehen wir uns im konkreten Fall freilich einem strukturellen Problem gegenüber, an dem sich zumindest mittelfristig wohl kaum etwas ändern dürfte: unsere Freunde in Peru befinden sich in einer ökonomisch außerordentlich angespannten Situation, so daß es mit den "kleinen Geschenken" nicht getan ist. Die Schieflage zwischen dem relativen Reichtum in Deutschland und der fortdauernden Armut in Peru ist evident. Zudem haben wir uns in der Partnerschaft ja mit der Kirche Perus verbündet, also auch mit jener "Option für die Armen", die seit der lateinamerikanischen Bischofsversammlung von Puebla zum Schlüsselwort der Pastoral geworden ist. Es ist nicht zu erwarten, daß allein die innerperuanische Solidarität und Politik die Probleme lösen wird; manche Teile der reichen Oberschicht unseres Partnerlandes haben - so steht zu vermuten - von unserem "pacto de hermandad" noch nichts gehört und zeigen sich auch an einem eigenen entsprechenden "pacto" nicht unbedingt interessiert.

Über diesen Sachverhalt bezüglich der "Eliten" in den Ländern des Südens wurde und wird viel diskutiert. Manche Beobachter stellen fest, daß z.B. schon allein das Fluchtkapital mancher "Drittwelt"-Länder ausreichen würde, um die jeweilige Auslandsschuld zu tilgen. Aber es zeugt nicht von wirklichem Angerührtsein durch das Elend vieler Menschen, wenn man nur die vermeintlichen Schuldigen anklagt. Solidarität und Partnerschaft erweisen sich in der eigenen Initiative, mit der wir unsere Verantwortung gegenüber unseren Mitmenschen bewähren. Dies hat die erfreuliche Konsequenz, daß in zahlreichen deutschen Initiativen (innerkirchlich, außerkirchlich) der Faktor "Entwicklungshilfe" das ausgesprochene Motiv war, um mit dem großen Land südlich des Äquator in Kontakt zu treten. Diese Entscheidung, solidarisch zu handeln und (wenn auch in kleinen Schritten) etwas zur Verbesserung der Situation an der Basis beizutragen, ist sehr verständlich. Für die einen geht sie einher mit einem vagen Schuldgefühl, für andere mit der klaren Einsicht in die zahlreichen Formen der Dominanz und der Ausbeutung in Geschichte und Gegenwart.

Der Wunsch, etwas wiedergutzumachen bzw. Zeichen gegen das anhaltende strukturelle Unrecht gegen die Länder der sogenannten 3. Welt zu setzen, kommt am Faktor Geld nicht vorbei. Hilfen in Form von finanziellen Zuwendungen erscheinen als das Selbstverständ-

liche und auch als das am leichtesten Realisierbare. Da die Mechanismen der Weltwirtschaft sogar den Insidern bisweilen kompliziert erscheinen und für die meisten Helferinnen und Helfer "an der Basis" weder der politische Einfluß noch die ausreichenden Ressourcen gegeben sind, wirklich fundamentale Strukturänderungen zu erreichen, erscheint gerade ein Engagement wie die Peru-Partnerschaft als der ausgezeichnete Ort, um der o.g. Weisheit zu folgen: "Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft." Auch die Bereitschaft zu "großen Geschenken" oder zumindest zu "größeren" ist beeindruckend.

In den oft selbstverständlichen finanziellen Gang einer partnerschaftlichen Verbindung können sich freilich unversehens auch einige Anfragen mischen. Was - so dürfen wir selbstkritisch anmerken - haben wir eigentlich sonst noch in unserer Freundschaft anzubieten, zu investieren, außer den bekannten und auf der anderen Seite auch begehrten, weil benötigten "Geldspritzen" aus dem Norden? Ist die Beteuerung, in unserer Partnerschaft ginge es um mehr und um anderes als um Geld, nicht doch eher ein Lippenbekenntnis, mit dem wir etwas verkrampft das Besondere unserer diözesanen Partnerschaft hervorzuheben versuchen? Kommt nicht wie von selbst immer dort die Frage nach der nächsten Projektfinanzierung auf, wenn uns die anderen Ideen ausgegangen sind und die Aufgabe ansteht, unsere Partnerschaftsarbeit hüben und drüben neu zu rechtfertigen? Wenn Geld fließt oder fließen soll, ist dies angesichts der bei uns üblichen Kriterien von "sinnvoller Aktion" leicht plausibel zu machen. Die unsichtbaren Gaben sind oft nur schwer zu vermitteln! Wie schwer ist es, in einer Vortragsveranstaltung über Partnerschaft einmal das Thema "Kollekten" und "Bilanzen" konsequent draußen zu lassen! Die Rede ist also von der "Bringschuld", die sich aus dem Antlitz hungernder Menschen genauso anmeldet wie aus unserem selbstgesteckten Maßstäben von Effizienz. Fast scheint es, daß eine Korrelation besteht zwischen unserem Selbstwertgefühl und der Summe des transferierten Geldes. Fromme Theologensätze vom vornehmlich ideellen Wert der Partnerschaft sind uns dann unangenehm oder schlicht suspekt.

Ein peruanischer Bischof, der im vergangenen Jahr in Freiburg zu Besuch weilte, sprach, als wir auf dieses "Thema Nummer 1" kamen, freimütig von einer psychologischen Komponente des Problems, die es zu beachten gilt: vom latenten Minderwertigkeitsgefühl, das viele Menschen in Lateinamerika im Blick auf Europa bewegt. Teil bzw. Folge dieses Empfindens und der verbreiteten Armut ist der Wunsch, sich in dieser Unterlegenheit bzw. Abhängigkeit wenigstens durch Güter aus dem Norden zu trösten. Da wirkliche Partnerschaft und Gleichwertigkeit erst gar nicht möglich erscheinen, wird die andere Variante menschlicher Beziehung gewählt: Respekt vor dem vermeintlich Stärkeren, verbunden mit der Bitte um Hilfe und Unterstützung (Hegel hat über die Dialektik einer solchen Beziehung philosophiert!). Genau diese Mentalität aber, so meinte der Bischof, sei eine große Gefahr für die Partnerschaft: statt von unseren Fähigkeiten und Reichtümern zu reden, mit einem gesunden Selbstwertgefühl und rechtverstandenen Stolz, konzentrieren wir uns gegenseitig auf unsere Fehler und Schwächen. Aus der Empfindung der Unterlegenheit heraus werden dann Modelle der Abhängigkeit unnötig zementiert. Und da Not bekanntlich erfinderisch macht, werden bisweilen auch problematische Formen der Bitte um Solidarität gewählt. Menschliche Not ist ja nicht automatisch gepaart mit jener Reinheit des Herzens, von der die bekannte Seligpreisung über die "Armen" redet.

So könnte es passieren, daß durch unsere gut gemeinten Hilfen finanzieller Art eine

Abhängigkeitsmentalität fortgeschrieben und die notwendige Veränderung in Richtung Autonomie und Eigenverantwortung verhindert wird (ganz abgesehen von manchen ökonomischen Eigentoren und Absurditäten, die damit einhergehen können, daß wir z.B. einerseits Entwicklungshilfe leisten und zugleich unsere Märkte gegen den Süden abschotten). Nicht jede Geste der Hilfe mobilisiert den Anshub zur eigenen Kreativität (Gesetze der Pädagogik gelten bekanntlich auch bei Erwachsenen). Es kann auch so weit kommen, daß in der Situation der Not die Kräfte der Lethargie vollends obsiegen. Die Gewohnheit einer zwar traurigen aber schließlich doch erträglichen Abhängigkeit macht blind für die eigenen Fähigkeiten. Das Wort von der "Hilfe zur Selbsthilfe" ist ebenso einleuchtend wie vielfach uneingelöst.

Wirkliche partnerschaftliche Begegnung angesichts der eingangs erwähnten "Schiefelage" geht nicht ohne ein Höchstmaß an Offenheit und Transparenz, gerade in den allzu irdischen Dingen. "Wenn's ums Geld geht, hört jede Freundschaft auf." Stimmt diese Lebensregel wirklich, oder gelingt es in unserer Partnerschaftsarbeit, die gegenseitige Beziehung bei gleichzeitiger finanzieller Solidarität einigermaßen frei zu halten vom merkantilen Berechnen? Ich denke, daß eine "normale" Partnerschaft zwischen zwei Menschen sehr schnell an ihr Ende kommt, wenn sie sich nur von der Hoffnung auf "Zugewinn" definiert. Dabei sei der Hinweis erlaubt, daß auch uns "hier" in unseren Beziehungen im Bekanntenkreis der materielle Aspekt leicht zur Versuchung wird. Nicht wenige werden sich an Weihnachten beim Aussuchen der Geschenke gefragt haben: "was haben die anderen uns letztes Jahr geschenkt, wie müssen wir uns revanchieren, um wieder quitt zu sein?".

Die - ich nenne es einmal provozierend so: - schicksalhafte Ungleichheit von Menschen und Menschengruppen ist ein Teil der Wirklichkeit, die Paulus einmal so charakterisiert: "Die Schöpfung, die in Wehen liegt". Wir brauchen und dürfen dem nicht tatenlos gegenüber zu stehen. Aber wie schwer eine substantielle Bewußtseinsveränderung zu mehr Gerechtigkeit und Frieden ist, erleben wir täglich: fassungslos stehen wir an den Toren von Ausschwitz und erschrecken zugleich darüber, daß unsere eigene Zeitgeschichte schon wieder neue Greuelthaten verzeichnet. Alle Versuche, selbst die der großen Politik, die Schieflagen und Ungerechtigkeiten ein für alle Mal zu überwinden, werden in der Menschheitsgeschichte wohl nie zum vollen Erfolg führen. Nicht nur die Großen kompromittieren sich in ihren Arrangements und Kompromissen; auch im Kleinen verbirgt sich der Selbsterhaltungstrieb und der manchmal brutale Egoismus.

Eine christliche Antwort - wie immer sie für den einzelnen aussehen mag - muß mit der Spannung zurechtkommen, die uns im Reden und Handeln Jesu vorgegeben ist: der gleiche Jesus, der sich den "unter die Räuber Gefallenen" zuwendet und uns den barmherzigen Samariter ins Herz und in die Seele schreibt, stellt ernüchternd fest: "Arme werdet Ihr immer bei Euch haben". Man kann sich an diesem Wort reiben, aber es ist bis heute nicht widerlegt. Die christliche Hoffnung hatte nicht "Utopia" im Blick, sondern stets das Reich Gottes, in dem doch noch einmal andere Maßstäbe gelten als "truth, justice and pursuit of happiness". In der Gerichtsrede bei Matthäus fragt der Herr nach dem konkreten Engagement für den Geringsten und nicht nach den Papieren, in denen wir unser Problembewußtsein reflektiert haben. Mutter Teresa hat während des Freiburger Katholikentags gefragt: "Kennt Ihr die Armen in Eurer Stadt?"

Zudem, und auch diese Überlegung sei noch angefügt: Niemand weiß, ob sich das Blatt der Weltgeschichte nicht plötzlich dramatisch wenden kann. Wir haben uns fünfzig Jahre nach dem zweiten Weltkrieg daran gewöhnt, in einem "Gläubigerland" zu leben. Es ist immerhin bemerkenswert, daß die ersten Care-Pakete für uns Deutsche nach dem 2. Weltkrieg aus Lateinamerika (Argentinien und Chile) kamen. Es wäre natürlich fatal und wenig ehrenhaft, wenn unser Solidaritätsengagement für die Länder des Südens vom Gedanken einer "Vorausversicherung für die Zukunft" genährt würde. Wie fern die Liebe vom Rechnen und Berechnen ist, lehrt uns der oben schon erwähnte Apostel Paulus in seinem "Hohelied" (1 Kor. 13). Viel eher gilt das Herrenwort als Richtschnur wirklicher Zuneigung und Treue: "Umsonst habt Ihr empfangen, umsonst sollt Ihr geben" - wobei das Wort "umsonst" ja den Doppelsinn von "gratis" und "vergeblich" hat.

So ist mein Vorschlag, daß wir gerade in der Partnerschaft den liebenden, den "guten Umgang mit den Gütern" lernen, und dabei eine christliche Antwort zu buchstabieren versuchen, die nicht zuerst in wirtschaftspolitischer Aktivität, nicht zuerst in bilanzträchtiger Projektarbeit besteht, sondern im bescheidenen, aber konsequenten Teilen unserer Güter: aus Freundschaft und ohne irrationale Schuldkomplexe. Zu eben dieser Freundschaft gehört bisweilen auch das ehrliche "Nein", wenn irgendeine ungute Begehrlichkeit die Beziehung belastet. Dies gilt in der Intimität einer Beziehung ebenso wie in einer "großen" Partnerschaft, und es gilt "auf beiden Seiten". Die Würde eines Menschen kann es auch mit sich bringen, daß er ein Hilfsangebot ablehnt, wenn sich im Gegenüber das "Helfersyndrom des reichen Onkels" meldet.

Wie leben wir in unserer Partnerschaft die Wahrheit von der Gleich-Wertigkeit aller Menschen bei gleichzeitigem Ertragen der sehr verschieden verteilten "Wert-Sachen", die wir haben oder zu haben meinen ?

Ich bin gespannt, ob und wie wir die anspruchsvolle Materie "Geld und Partnerschaft" meistern werden. Beide Seiten sind aufgerufen, sich der damit verbundenen Herausforderung mit Wahrhaftigkeit und Ehrgefühl, vor allem aber mit liebender gegenseitiger Annahme und viel Geduld zu stellen. Eine "Formel" als Antwort gibt es nicht. "Vamos caminando" heißt es wohl auch hier zurecht; wir sollen in einer Vielzahl von kleinen Schritten miteinander die Güter teilen lernen, ohne uns unserer Armut oder unseres Reichtums zu schämen. Daß sich auf diesem Weg immer wieder Enttäuschungen und Fehlentscheidungen einstellen, gehört dazu: dies soll uns den Mut zu einer Realpolitik des liebenden Herzens nicht nehmen. "Durch unser Lebenszeugnis verkünden wir die Nähe des Reiches Gottes."

zum Autor: Domkapitular Wolfgang Sauer ist seit 1992 Leiter des Referates Weltkirchliche Aufgaben im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg.

Die (Ohn)Macht des Geldes in der partnerschaftlichen Beziehung

von Dr. Klaus Piepel

1. Die Macht des Geldes

“Money makes the world go round” - heißt es in dem amerikanischen Musical “Cabaret”, und in unserem Land wird die hervorragende Rolle des Geldes ähnlich umschrieben: “Geld regiert die Welt”. Viele Redensarten belegen den offensichtlichen oder versteckten Einfluß des Geldes in unserer Gesellschaft, im öffentlichen wie im privaten Leben. “Beim Geld hört die Gemütlichkeit auf”, “Zeit ist Geld”, “jede(r) will auf ihre/seine Kosten kommen”, “alles hat seinen Preis”, “uns wird nichts geschenkt” und im Konfliktfall “begleichen wir unsere Rechnung”, indem wir “mit gleicher Münze heimzahlen”. Es gibt wenig in unserer Gesellschaft, was sich nicht mit Geld kaufen läßt und so gilt: “Hast du was, dann bist du was”.

Das deutsche Wort “Geld” ist nicht zufällig von “gelten” abgeleitet. Gesellschaftliche Position und Anerkennung sind maßgeblich vom Einkommen bzw. Geldbesitz abhängig. Wer Geld besitzt, der hat Macht, und umgekehrt gilt fast immer, daß der Arme ohnmächtig ist. Geld ist nicht nur allgemein anerkanntes Tauschmittel, sondern ist in unserem Jahrhundert zu einem wichtigen, oft unersetzbaren Steuerungsinstrument in der Erziehung (Belohnung und Bestrafung durch Taschengeld) und in den zwischenmenschlichen Beziehungen geworden. Ein Großteil unserer alltäglichen Beziehungen ist durch Geld vermittelt, sei es durch die Arbeit für Gelderwerb oder durch den Konsum von Waren und Dienstleistungen, die bezahlt werden müssen. Selbst innerfamiliäre Beziehungen werden immer mehr monetarisiert: mangelnde Zeit und Zuwendung für die Kinder oder den Ehepartner werden durch teure Geschenke abgegolten, die traditionelle Solidarität zwischen den Generationen (z. B. die Sorge für Kranke und Alte) wird immer mehr durch bezahlte Dienstleistungen (Pflegeversicherung, Altersheime ...) abgelöst.

Der evangelische Theologe Jürgen Moltmann schreibt über die Bedeutung des Geldes in unserer Gesellschaft: “Es ist unser eigenes Spiegelbild, das uns auf Geldmünzen und -scheinen ansieht und es uns ermöglicht, in Beziehungen und Austausch mit jedem anderen Menschen zu treten. Diese Beziehungen können allerdings nicht ‘menschlich’ genannt werden. Denn durch sie tritt der Mensch nur als homo oeconomicus, als Arbeitskraft und Käufer in Kommunikation. Alle anderen menschlichen Bestimmungen und Beziehungen sind auf dieser Ebene belanglos, weil nicht verrechenbar.”¹ Und Gotthard Fuchs spricht von einer geradezu “pantheistischen” Präsenz des Geldes in unserem Alltag, weil das Geld “exakt im Sinne des Gottesprädikates die alles bestimmende Wirklichkeit geworden ist”.² Deshalb erscheint es keineswegs übertrieben, das Geld als “das Sakrament der bürgerlichen Gesellschaft” zu bezeichnen, ein “Sakrament”, das alle “Gnaden” unserer kapitalistischen Gesellschaft vermittelt, und wer kein Geld hat, der bekommt die gnadenlosen Folgen dieser Gesellschaft voll zu spüren.³

Das Geld hat - ausgehend von Europa und Nordamerika - längst seine universale Herrschaft angetreten. Zwar gibt es in der Dritten Welt immer noch Enklaven, in denen das Geld nur eine untergeordnete Rolle spielt oder die Menschen aus unserer Perspektive einen völlig irrationalen Umgang mit Geld pflegen (ihre "Unterentwicklung" macht sich dann daran fest, "daß sie nicht mit Geld im Sinne der kapitalistischen Logik umgehen können"). Aber westliche Lebens- und Konsummuster, Welthandel und Entwicklungshilfe haben längst dafür gesorgt, daß Gelderwerb und Geldbesitz auch in den Ländern des Südens inzwischen ein hoher Wert beigemessen wird. Mit der Auflösung von Wirtschaftsformen, die in erster Linie auf Selbstversorgung ausgerichtet sind, zugunsten einer Produktion für den Markt, wird das Geld für das Überleben der Menschen immer wichtiger. "Und so wird auch der Alltag der meisten Menschen in der Zweidrittelwelt von Geld und der Suche danach bestimmt. ... Je ärmer der Mensch, desto mehr ist er gezwungen, seine Gedanken und sein Tun auf Beschaffung von Geld zum Überleben auszurichten."⁴

2. Geld in den Nord-Süd-Beziehungen

Nicht die Erforschung der sagenumwobenen Länder jenseits der bekannten Welt trieb die sogenannten "Entdecker" nach Asien, Afrika und Lateinamerika, sondern die Erwartung, dort Gold und kostbare Handelswaren zu finden, die sich in der Heimat in Geld ummünzen ließen. Dieses Motiv der ökonomischen Ausbeutung war leitend für das Ausgreifen Europas auf die ganze Welt in der Phase des Kolonialismus; auch heute sind unsere Beziehungen mit der Dritten Welt überwiegend Geschäftsbeziehungen, in denen sich viel Geld verdienen läßt.

Auch in den kirchlichen Nord-Süd-Beziehungen spielte und spielt das Geld eine zentrale Rolle, wenn auch als Missions- und Entwicklungshilfe in umgekehrter Richtung. "Mission" und "Geld" - das waren zwei Seiten einer Medaille, wie der Missionswissenschaftler Walbert Bühlmann kritisch bemerkt: "Kaum hörte ein guter Christ das Wort Mission, so glaubte er, den Geldbeutel öffnen zu müssen, um dann wieder guten Gewissens weiterzugehen."⁵

Die kirchlichen Hilfswerke und zahlreichen Initiativen von Gruppen, Gemeinden und Verbänden tragen immer noch ihren Teil dazu bei, daß wohl die meisten Christen beim Stichwort "Dritte Welt" in erster Linie an Spendensammlungen und Projektunterstützung denken. Und so stimmt es auch wohl, was der Direktor des Evangelischen Missionswerkes feststellt: "Das Geld ist der augenfälligste Faktor, der unsere Kirche in ihren Beziehungen zu anderen definiert und auch das Erscheinungsbild bestimmt, das unsere Kirche international hat."⁶ Ist diese Konzentration auf das Geld nur Konsequenz der großen Kluft zwischen Reichen und Armen im Nord-Süd-Verhältnis oder nicht in gleichem Maße auch Ausdruck der zentralen Bedeutung von Geld als universalem Kommunikationsmedium in unserer Kultur?

3. Partnerschaft und Geld

"Partnerschaft" hat es in seinem ursprünglichen Verständnis von Anfang an mit Geld zu

tun. Der aus der englischen Sprache entlehnte Begriff "partner" wird in den Lexika des vorigen Jahrhunderts mit "Teilhaber an einem Geschäft" erläutert; "Partner" sind diejenigen, die gemeinsam ein Unternehmen führen, Gewinn und Verlust teilen, oder im beiderseitigen Interesse miteinander Handel treiben. Die Rede vom "Geschäftspartner" steht dem Ursprung des Begriffs deshalb am nächsten. Oswald von Nell-Breuning, der große Vertreter der katholischen Soziallehre in unserem Jahrhundert, warnt auf diesem Hintergrund vor einer allzu voreiligen caritativ-altruistischen Interpretation von "Partnerschaft": "Schon rein sprachlich besagt die Partnerschaft, daß die Beteiligten sich als Teile eines Ganzen erkennen und anerkennen. ... Jeder Teil will sein Eigeninteresse wahren, jedoch so, daß das Zusammenwirken mit dem anderen Teil beiden wechselseitigen Vorteil erbringen soll ... Partnerschaft hat daher durchaus nicht Altruismus zur Voraussetzung ... Nichts kann für die Partnerschaft tödlicher sein als der Versuch, sie altruistisch zu ideologisieren. Selbstverständlich kann und soll sie auf ethischer Grundlage beruhen, aber ihr Ethos ist nicht dasjenige selbstloser Uneigennützigkeit, sondern das Ethos der Fairneß und des gegenseitigen Respektes."⁷

Das Ethos der Partnerschaft ist nicht in selbstloser Uneigennützigkeit begründet, sondern besteht in der gemeinsamen Realisierung von Interessen, die von Fairneß und wechselseitigem Respekt gekennzeichnet ist. Trifft diese Deutung von "Partnerschaft" die Realität unserer zwischenkirchlichen Beziehungen?

In einem Aufsatz über Partnerschaften wird die These vertreten: "Viele Nord-Süd-Partnerschaften sind im Kern Finanzierungsmodelle für Projekte in Entwicklungsländern."⁸ Aus meiner Erfahrung mit Partnerschaftsgruppen kann ich diese Einschätzung bestätigen. Die direkte Hilfeleistung für ein konkretes Projekt, das durch einen persönlich bekannten, vertrauenswürdigen Träger durchgeführt wird, ist in der großen Mehrheit von Nord-Süd-Partnerschaften zumindest am Anfang das tragende Hauptmotiv. Ihre Wurzeln hat diese konkrete Projekthilfe in einem weitverbreiteten Mißtrauen gegenüber den großen Hilfswerken ("Kommt unser Geld auch an?"), das mit einem Kontrollinteresse gepaart ist, das unter den deutschen Katholiken sehr ausgeprägt ist.⁹ Als "Partnerschaft" wird dann häufig eine Beziehung bezeichnet, die sich vor allem um eine direkte Projektunterstützung dreht: Geldüberweisungen einerseits und Projektberichte und Dankeschreiben andererseits bestimmen den Alltag.

Die Dominanz der Projektfinanzierung hat ihre Ursachen aber nicht nur in dem Motiv der hiesigen Gruppen und Gemeinden, möglichst direkt helfen zu wollen. Dieses Anliegen trifft sich häufig mit entsprechenden Erwartungen der Partner in der Dritten Welt, die in ihrer direkten Beziehung mit deutschen Solidaritätsgruppen und Gemeinden eine Möglichkeit sehen, schnell und unbürokratisch an materielle Unterstützung zu gelangen - z. T. auch für Vorhaben, für die die Hilfswerke keine Mittel bereit stellen (würden). "Wir brauchen keine Partnerschaft, sondern Tanklastwagen für den Trinkwassertransport", sagte mir von einigen Jahren ein Weißer Vater in Ghana auf meine Frage, welche Erwartungen er an die Partnerschaft der nordghanaischen Kirchenprovinz mit der Diözese Münster habe.

Direkte Beziehungen mit Wohltätern im Norden sind für viele Bischöfe und Missionare schon lange eine wichtige Finanzierungsquelle: deshalb müssen auch viele Partner in der

Dritten Welt erst lernen, daß "Partnerschaft" in einem umfassenden Sinne mehr bedeutet als materielle Unterstützung. Über Geld zu verfügen bedeutet Macht - auch in zwischenkirchlichen Beziehungen. "Wer zahlt - bestimmt", heißt es in einem Memorandum des Bensberger Kreises über die Kirchenfinanzierung zur kirchlichen Hilfe für die Dritte Welt. Trotz aller Bekundungen über "Entwicklungszusammenarbeit" und "Partnerschaft" bleibt es dabei, daß die "Geber-Empfänger-Beziehung ... grundsätzlich eine Beziehung der Abhängigkeit" ist, wie es in einem Dokument der Ökumenischen Bewegung über "Partnerschaft und Macht" heißt. Weiter heißt es darin: "Hinsichtlich aller anderen Aspekte ihrer Beziehungen haben die Partner vielleicht ein Gefühl der Gleichheit erreicht. Aber es bleibt das Problem des ungleichen Machtverhältnisses, das aus der Unausgewogenheit der Ressourcen entsteht. Die arme Kirche hat den Notstand, die reiche hat die Mittel. Und obwohl man immer Beratungen und Verhandlungen miteinander führt, liegt die Entscheidungsgewalt darüber, ob die Ressourcen zur Behebung des Notstandes benutzt werden oder nicht, letztlich in den Händen des Gebers."¹⁰ Ob wir es wollen oder nicht - Partnerschaften zwischen Nord und Süd bringen eine spezifische "Arbeitsteilung" hervor: wir spezialisieren uns auf das "Geben", unsere "Partner" aufs "Empfangen" - zumindest im Blick auf das Geld. Diese "Arbeitsteilung" bringt eine Schieflage in unsere Beziehungen.

Viele Menschen in unserer Gesellschaft "wollen nichts geschenkt haben" und eine der schlimmsten Vorstellungen ist für viele, "anderen auf der Tasche zu liegen", d.h. von der Hilfe anderer abhängig zu sein. Wer etwas geschenkt bekommt, fühlt sich verpflichtet, diese einseitige Geste seinerseits durch Geschenke auszugleichen. Diese Hinweise ermöglichen Ihnen vielleicht, ein wenig nachzuempfinden, wie es vielen Partnern in der Dritten Welt geht. Vielleicht verstehen Sie auch, daß diese manchmal von der "Last des Empfangens" sprechen, der - so glaube ich - auf unserer Seite eine "Lust des Gebens" entspricht.

Die Kirchen stehen nicht über dem Nord-Süd-Konflikt, sondern sind ein Teil davon. Jenseits aller Absichtserklärungen über partnerschaftliche Zusammenarbeit, bleibt das Grundproblem unterschiedlicher Macht - begründet in der Verfügungsgewalt über Geld - virulent. Wenn es überhaupt Partnerschaft zwischen materiell Reichen und materiell Armen geben kann, dann läßt sich die Herausforderung zur Solidarität, d.h. auch zum Teilen der materiellen Güter, nicht aus der Beziehung ausklammern. Ohne Anstrengungen, die Partner in der Dritten Welt in ihrem Bemühen um ein menschenwürdiges Leben zu unterstützen, wird jeder Anspruch von "Partnerschaft" zur hohlen Ideologie: es gibt keine Partnerschaft zwischen Hungernden und Satten. Andererseits: "Wenn die Beziehungen zwischen Kirchen zu einem erheblichen Teil Beziehungen zwischen Geld Nehmenden und Geld Gebenden sind, kann wirkliche Partnerschaft nicht entstehen. Im Gegenteil, eine solche Beziehung bewirkt Entfremdung und ist begleitet von Zynismus und deprimierenden Ohnmachtserfahrungen."¹¹

Partnerschaft und Geld stehen in Spannung zueinander; an der Art und Weise, wie mit dieser Spannung umgegangen wird, erweist sich, ob die Beziehung zu Recht als "Partnerschaft" bezeichnet wird, oder ob sie de facto eine Patenschaft ist, der nur ein neues Etikett aufgeklebt wurde. Im folgenden möchte ich versuchen, einige Hinweise zu geben, wie diese Spannung produktiv, d.h. im Interesse eines partnerschaftlichen Umgangs

miteinander, bewältigt werden kann.

4. Partnerschaftliche Solidarität

Ich möchte zunächst vier grundlegende Thesen formulieren, die helfen können, einen partnerschaftlichen Umgang mit Geld zu entwickeln.

Unsere Partner sind nicht nur arm.

“Wir denken in Bezug auf ‘unsere Partner’ vor allem in den Kategorien von Elend und Not. Es herrscht das Bild vor: Peru = Armut. Daraus folgt, daß Peru, daß unsere Partnergemeinde Hilfe benötigt.”¹² Diese Feststellung stammt aus den Überlegungen von Thomas Belke zu einer Partnerschaftswoche und ich glaube, daß dieses Denken viele Partnerschaften bestimmt. Mit den besten Absichten wollen wir etwas für die Armen in der Dritten Welt tun und merken gar nicht, daß wir damit unsere “Partner” zu Objekten, zu bloßen Empfängern unserer Hilfeleistungen reduzieren. Gegen eine solche eindimensionale Sicht der Menschen in der Dritten Welt als “Arme” erheben die Betroffenen aber zunehmend Protest. “Die Armen sind nicht die Objekte unserer Aktivitäten, sondern Subjekte, Menschen, die es verdient haben, daß man sie respektiert”, so der indische Caritas-Direktor Yvon Ambroise. “Sie nur unter dem Aspekt zu betrachten, daß sie etwas nicht haben, daß ihnen etwas fehlt, nämlich z. B. wirtschaftliche Güter und Dienstleistungen, würde bedeuten, die ganzheitliche Sichtweise zu ignorieren. Wir müssen die Armen aus ihrer eigenen Erfahrung und Weltsicht heraus verstehen lernen und die Gesamtheit ihrer Lebenssituation in den Blick bekommen.”¹³

Den menschlichen, religiösen und kulturellen Reichtum unserer Partner in den Blick zu bekommen, das hört sich leichter an, als es ist. Es ist auf dem Hintergrund unserer Kultur, in der Geld und Besitz eine so große Rolle spielen, kein Zufall, daß wir unsere Partner vor allem als “Arme” wahrnehmen. Solange wir uns aber nicht für den “Reichtum der Armen” und unsere eigene Armut und Hilfsbedürftigkeit öffnen, wird es keinen Austausch, keine wirkliche Partnerschaft geben. So wie wir unsere traditionelle Geber- bzw. Helfer-Rolle überwinden und lernen müssen, zu empfangen, so müssen unsere Partner in der Dritten Welt ihre eingeübte Empfänger-Rolle überwinden und lernen, daß auch sie den Europäern etwas zu geben haben.

Partnerschaft gibt es nur gratis.

Partnerschaften werden erst lebendig durch die Freundschaft zwischen vielen einzelnen Menschen hier und in der Dritten Welt. Freundschaft könnte man deshalb als das “Herz” oder die “Seele” von Partnerschaft betrachten. Der peruanische Befreiungstheologe Gustavo Gutierrez hat diesen Gedanken näher erläutert: “Man ist ja, indem man sich für den Armen einsetzt, in der Gefahr, vorauszusetzen, daß man bei den Armen selbst Freunde hat. Das ist aber gar nicht selbstverständlich. Das reine Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung gegenüber den Armen trägt, wenn es hart auf hart geht, nicht durch; man hält es nur durch, wenn man mit Juan, Maria und Pedro verbunden ist, und das ist ein ungeschuldetes Geschenk.”¹⁴ Unser tiefstes Sehnen, so Gutierrez, zielt darauf, umsonst

geliebt zu werden. Wir wollen nicht wegen unseres Geldes, unserer Fähigkeiten oder Beziehungen geschätzt und gemocht werden, sondern aufgrund unserer Person.¹⁵ Eine solche Anerkennung, eine solche Freundschaft können wir nicht erwerben, sondern uns nur schenken lassen, d.h. gratis empfangen.

“Beim Geld hört die Freundschaft auf”, heißt es in unserem Land. Obwohl das Sprichwort in der Regel so interpretiert wird: “Wenn es um unser Geld geht, kennen wir keine Freunde mehr”, ist auch folgende Interpretation möglich: “Durch Auseinandersetzungen um Geld ist schon manche Freundschaft zerbrochen.” Der zuletzt genannte Sinn ist für unsere Partnerschaften von großer Bedeutung: wenn sich unsere Beziehung vor allem ums Geld dreht und wir nicht lernen, damit sensibel umzugehen, dann werden sich unsere Partner uns als ihren “Wohltätern” gegenüber zwar freundlich erweisen, echte Freundschaft wird aber wohl kaum entstehen.

Partnerschaft heißt, das Leben miteinander zu teilen.

Viele Solidaritäts- und Partnerschaftsgruppen investieren sehr viel Energie und Phantasie in das Sammeln von Geld und in die Projektunterstützung. Diese Konzentration auf die Hilfe verhindert die Entwicklung einer umfassenden partnerschaftlichen Beziehung, weil wir viel zu wenig aufmerksam für das sind, was die Partner mit uns und wir über Geld hinaus mit ihnen teilen können. Partnerschaft in einem umfassenden Sinne verlangt von uns, an unserem Leben teilzugeben und zugleich offen dafür zu sein, am Leben unserer Partner teilzunehmen. Das Teilen als Begegnung von Menschen, als Austausch von Erfahrungen und geistlichen Zeugnissen muß deshalb Vorrang vor dem Teilen materieller Güter haben. “Der Entfremdungsprozeß, den die Macht des Geldes bewirkt, kann nur vermieden werden, wenn das Geben und Nehmen eingebettet ist in eine sorgfältige, liebevoll und sensibel gestaltete Gemeinschaftsbeziehung. Diese muß gegenseitige Anerkennung der Partner als Gleichwertige ebenso umfassen wie Interesse für und Anteilnahme am Leben und Geschick des jeweils anderen. ... Das ist viel, aber wenn es nicht versucht wird, erweckt Geldgeben leicht den Verdacht, man wolle sich von der verpflichtenden Beziehung freikaufen.”¹⁶

Partnerschaft verlangt eine umfassende Solidarität.

Wir müssen eine neue Einstellung zu unserer Hilfe, zu unserem Geld gewinnen. Papst Paul VI. hat dazu in seiner Enzyklika “Populorum Progressio” den Kirchenvater Ambrosius zitiert: “Es ist nicht dein Gut, mit dem du dich gegen den Armen großzügig erweist. Du gibst ihm nur zurück, was ihm gehört. Denn du hast dir nur herausgenommen, was zu gemeinsamer Nutzung gegeben ist. Die Erde ist für alle da, nicht nur für die Reichen.”¹⁷

Man mag eine solche Sichtweise für sehr idealistisch halten - immerhin geben wir ja freiwillig Geld, über das wir auch anders verfügen könnten, ab. Wer sich allerdings die Finanzströme zwischen der Ersten und der Dritten Welt in den achtziger Jahren genauer anschaut, wird feststellen, daß der Süden mehr Geld an den Norden gezahlt hat, als umgekehrt an Krediten oder Entwicklungshilfe zurückgeflossen ist. Der Schuldendienst und die Einkommensverluste der Dritten Welt durch den Verfall ihrer Rohstoffpreise übersteigen alle unsere Leistungen in der Entwicklungshilfe bei weitem.

Wenn man sich einmal etwas genauer mit der Frage beschäftigt, warum wir eigentlich im Weltmaßstab immer reicher und die Bevölkerungsmehrheit in der Dritten Welt immer ärmer wird, dann drängt sich allerdings die Frage auf, ob das Geld, das wir unseren Partnern geben, wirklich unser Geld ist oder nicht nur ein Bruchteil dessen, was wir ihnen durch die von uns beherrschte Weltwirtschaft täglich aus der Tasche ziehen.

Wenn also die Güter der Erde zum Nutzen aller Menschen bestimmt sind und zu einem wesentlichen Anteil nicht durch unseren Fleiß und unsere Arbeit, sondern durch die Übervorteilung der Menschen in der Dritten Welt hervorgebracht werden, dann hat das auch Konsequenzen für die Rechenschaftspflicht: wenn wir den Partnern nur zurückerstatten, was ihnen zusteht, dann dürfen wir im Grunde auch keine Rechenschaft über die Verwendung unserer Rückzahlungen fordern. Wenn Sie diese Forderung für idealistisch halten - und es gibt gute Gründe für eine solche Meinung - dann muß wenigstens gelten, daß nicht nur unsere Partner uns gegenüber, sondern auch wir ihnen über die Verwendung unseres Geldes - z.B. in unserer Kirche - Rechenschaft ablegen müssen. Einseitige Rechenschaftspflicht widerspricht jedenfalls einer partnerschaftlichen Beziehung, die auf wechselseitigen Rechten und Pflichten basiert. Das Gleiche gilt für die Entscheidung über den Einsatz der vorhandenen Mittel: wieviele gutmeinende Gruppen in unserem Land meinen immer noch, zu wissen, was für die Armen in der Dritten Welt gut ist? Wieviele ziehen es immer noch vor, ein "konkretes Projekt", bei dem etwas gebaut wird (ein Brunnen, eine Schule ...), zu unterstützen als ein Bildungsprogramm, das viel Personalfinanzierung erfordert, aber wenig "zum Vorzeigen" ermöglicht?

Damit ich nicht falsch verstanden werde, ich plädiere nicht dafür, die Entscheidung über den Mitteleinsatz einfach an die Partner zu delegieren - obwohl dies manchmal sehr sinnvoll sein kann. Aber ich plädiere dafür, die Partner an der Entscheidung über den Mitteleinsatz zu beteiligen; ich weiß, daß diese Forderung auch eine kritische Rückfrage an die Praxis der großen Hilfswerke bedeutet.

Aber ohne gegenseitige Rechenschaft und wechselseitige Beteiligung an den Entscheidungen über die Verwendung von Geldmitteln werden grundlegende Ansprüche von "Partnerschaft" nicht eingelöst. Um dies besser zu verstehen, kann es hilfreich sein, sich einmal vorzustellen, ein Ehepartner müßte sich ständig vor dem anderen rechtfertigen, während der andere von dieser Pflicht entbunden ist; oder einer der beiden entscheidet ständig einseitig, ohne den anderen an den wichtigen Entscheidungen zu beteiligen. Solche Verhältnisse hatten wir früher - aber da war die Dominanz des Mannes in der Ehe, der Paternalismus auch selbstverständlich; jedenfalls hat damals keiner von Partnerschaft gesprochen.

Wir müssen auch lernen, daß unsere materielle Hilfe nur eine Dimension der von uns geforderten Solidarität mit unseren Partnern ist. Wenn es stimmt, daß "die Reichen immer reicher werden auf Kosten der Armen, die immer mehr verarmen" (Puebla Nr. 30), dann müssen wir uns fragen, was wir in unserer Gesellschaft, in unserer Politik und Wirtschaft ändern müssen, um der Dritten Welt bessere Chancen zur Entwicklung aus eigener Kraft zu ermöglichen. Kardinal do Nascimento, ehemaliger Präsident von Caritas Internationalis, forderte die europäischen Christen vor wenigen Jahren auf, "daß sie ihre Bemühungen

vielleicht nicht auf quantitativer Ebene konzentrieren sollten, sondern daß es besser wäre, ihre Art des Gebens zu vervollkommen. ... Helfen Sie 'besser', indem sie bei den öffentlichen Gewalten ihrer jeweiligen Länder einen Einfluß geltend machen, der auf Einhaltung einer besseren Moral im internationalen Handel abzielt." ¹⁸ Solange unsere materielle Solidarität sich nicht mit dem Einsatz für Menschenrechte und strukturelle Reformen in den Nord-Süd-Beziehungen verbindet, wird sie den Verdacht nicht los, letztlich doch nur ein Alibi für die unterlassene, weil konfliktive und oft schwierigere politische Solidarität mit unseren Partnern zu sein. Die Lektion, die wir lernen müssen, heißt: "je mehr Geld wir zur Verfügung stellen, umso mehr verpflichtet uns das zu umfassender Solidarität". ¹⁹

5. Partnerschaft und Projektförderung

Damit unsere Hilfe dem partnerschaftlichen Charakter unserer Beziehungen nicht widerspricht, sollten wir uns mit Fragen wie den folgenden selbstkritisch auseinandersetzen.

Was sind unsere Motive für eine direkte Projektförderung? Geht es uns um eine bessere Kontrolle der Verwendung unserer Spenden, weil wir z. B. gegenüber den großen kirchlichen Hilfswerken mißtrauisch sind? Wollen wir unser eigenes Projekt fördern, um die Anerkennung unserer Partner (z. B. durch persönliche Dankeschreiben) zu erhalten? Geht es uns in erster Linie um vorzeigbare Projekte, um dadurch eine bessere Spendenwerbung leisten zu können?

Welchen Stellenwert nimmt die Projektförderung in unserer Partnerschaft ein? Ist die Höhe der gesammelten Spenden für uns ein wichtiger Erfolgsmaßstab unseres Engagements? Verwenden wir den größten Teil unserer Energie und Phantasie auf das Sammeln bzw. Aufbringen von Geld für die materielle Unterstützung der Partner? Sind die Projekte und ihre Finanzierung der Hauptinhalt unserer Beziehungen mit den Partnern? In welchem Maße sind wir zur Abstimmung und Zusammenarbeit in unserer Projektförderung bereit? Richten wir uns nach den Prioritäten unserer Partner oder unterstützen wir bevorzugt Projekte, die man bei uns gut darstellen kann (z.B. Bauprojekte)? In welchem Maße beziehen wir Nachbargemeinden oder den Diözesanbischof unserer Partner in unsere Projektförderung ein? Was tun wir, um die "Entwicklung von Wohlstandinseln" in Peru zu verhindern? In welchem Maße sind wir bereit, auch (über)regionale Entwicklungs- oder Pastoralvorhaben mit unseren Spenden zu unterstützen (z. B. über diözesane Fonds)? In welchem Maße pflegen wir den Austausch mit anderen Gruppen in unserer Diözese oder in unserem Land, die partnerschaftliche Beziehungen mit Gruppen bzw. Gemeinden in derselben Region unterhalten? Beziehen wir die kirchlichen Hilfswerke mit ihren langjährigen Erfahrungen in der Projektarbeit als Ratgeber in unsere Projektförderung mit ein?

Die große Zunahme von direkten (Projekt)Partnerschaften bedeutet eine Herausforderung zu einem neuen Verhältnis zwischen den engagierten Gruppen bzw. Gemeinden, den diözesanen Fachstellen für "Mission, Entwicklung und Frieden" und den kirchlichen Hilfswerken in unserem Land. Nicht immer sind diese Beziehungen von einem guten Geist

der Zusammenarbeit und des Informations- und Erfahrungsaustausches zwischen allen Beteiligten geprägt. Oft bestimmen stattdessen Konkurrenzdenken, Selbstüberschätzung und (bewußte) Abschirmung die Beziehungen der vielfältigen Initiativen und Einrichtungen für die Solidarität mit den Menschen in der Dritten Welt. Ich meine, daß wir uns diese Haltungen heute nicht mehr leisten können. Es ist widersinnig, gute partnerschaftliche Beziehungen mit Menschen in Peru oder anderen überseeischen Ländern entwickeln zu wollen, aber sich im eigenen Land nicht am Informations- und Erfahrungsaustausch und der Zusammenarbeit mit ähnlichen Initiativen zu beteiligen. So wie manche engagierte Gruppen ihre (selbstgewählte) Isolierung, ihre ausgeprägten Kontrollansprüche gegenüber den Partnern und ihr Mißtrauen gegenüber übergeordneten kirchlichen Einrichtungen überwinden müssen, so müssen auch die kirchlichen Hilfswerke überzogene Konkurrenzbefürchtungen abbauen, sensibel werden für die Fähigkeiten und Erfahrungen der engagierten ehrenamtlichen Gruppen und diese als wichtige Partner in ihrer Förderung von Entwicklungs- und Pastoralarbeit in der Dritten Welt (an)erkennen.

6. Sich beschenken lassen und “richtig Geben” lernen

Die Christen und die Kirche in unserem Land haben immer eine viel größere Bereitschaft gezeigt, wenn es darum geht, den Armen zu helfen, als sich - wie das Dokument der 3. lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Puebla gefordert hat - von ihnen “bekehren” zu lassen.

Sind wir wirklich offen, uns von unseren materiell armen, aber oft spirituell reichen Partnern evangelisieren zu lassen? Sind wir Christen in unserer bürgerlichen Kirche wirklich bereit, uns etwas von den Armen sagen zu lassen?

Ich glaube, daß die größte Herausforderung wirklicher Partnerschaft mit den Christen der Dritten Welt darin besteht, daß wir lernen, uns von ihnen beschenken zu lassen, von ihnen zu empfangen und zu lernen. Die Herausforderung besteht für uns aber auch darin, daß wir “richtig Geben” lernen, daß wir uns selbst unseren Partnern mitteilen. Wir sollten uns nicht nur fragen, was wir von unseren Partnern in der Dritten Welt empfangen können, sondern auch, was wir ihnen über unser Geld hinaus zu bieten haben. Erst wenn wir uns selbst, unser Alltagsleben, unsere Kultur und unseren eigenen Glauben mit ihnen teilen, werden sie uns als wirkliche Partner anerkennen können.

Andererseits müssen aber auch unsere Partner ihre ebenfalls oft sehr einseitige Erwartungshaltung, ihre “Empfänger-Mentalität” überwinden. Sie müssen oft erst lernen, daß “Partnerschaft” mehr ist, als eine gute Möglichkeit, an Geld zu kommen. In ihrem eigenen Land als Arme oder ethnische Gruppe oft diskriminiert, fühlen sie sich selbst oft klein und unbedeutend, als daß sie uns in unserem so reichen und scheinbar perfekten Norden etwas geben könnten. Sie selbst müssen die Erfahrung machen, daß sie mit uns etwas teilen können, daß sie selbst zu Gebenden werden können und müssen.

Diese schwierigen Lernprozesse im Norden und im Süden schaffen erst die Voraussetzungen für wirkliche Partnerschaft, die auf christlicher Solidarität basiert. In einer solchen Partnerschaft tritt “an die Stelle der herabneigenden Geste des Besitzenden, der sich den

Armen zuwendet, ... das wechselseitige Aneinander-Anteilnehmen in Not, Freude und Hoffnung".²⁰

zum Autor: Dr. Klaus Piepel ist entwicklungspolitischer Grundsatzreferent bei Misereor. Die hier vorgelegten Überlegungen zum Thema "Partnerschaft und Projektförderung" wurden beim Partnerschaftstreffen der Erzdiözese Freiburg im März 1993 vorgetragen und sind weitgehend dem Buch des Autors "Lerngemeinschaft Weltkirche. Lernprozesse in Partnerschaften zwischen Christen der Ersten und der Dritten Welt" entnommen, Aachen 1993 (Bezug zum Preis von DM 14,50 über Misereor, Postfach 1450, 52015 Aachen).

Anmerkungen:

- 1 Jürgen Moltmann, Kirche in der Kraft des Geistes. Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie., München 1975, 191f.
- 2 Gotthard Fuchs, Geldanschauung. Aufgabenbeschreibung für eine konkrete Theologie, in: Diakonia 19 (1988), 251-257, 252
- 3 Vgl. ebd. 256.
- 4 Georg Sticker, Keine deutsche Mark ohne deutschen Mann / Frau?, in: contacts 27 (1992), H. 3, 2.
- 5 Walbert Bühlmann, Missionarische Bewußtseinsbildung für morgen, in: Thuringia Franciscana 30 (1975) 295.
- 6 Martin Lehmann-Habeck, Nur Menschen können Partner werden. Möglichkeiten und Grenzen der Beziehungen zwischen Kirchen, in: der überblick 18 (1982) H. 4, 6-9, 6.
- 7 Oswald von Nell-Breuning, Partnerschaft, in: E. von Beckerath (Hg.), Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1964, 216 - 233, 217.
- 8 Dieter Kock, Partnerschaften - der Gerechtigkeit auf der Spur., Ein Thema der Erwachsenenbildung, in: M. Schibilsky / u. Schlüter / H.-G. Stobbe (Hg.), Gerechtigkeit. Frieden. Bewahrung der Schöpfung. Ein Werkbuch für die Gemeinde, Düsseldorf 1990, 88 - 96, 93.
- 9 Vgl. Karl Forster / Gerhard Schmidtchen, Glaube und Dritte Welt. Ergebnisse einer Repräsentativumfrage über weltkirchliche Aufgaben und die Motive der deutschen Katholiken, München / Mainz 1982, 61.
- 10 Ökumenisches Miteinanderteilen - Partnerschaft und Macht, Genf 1982 (hekt. Typoskript / 7 S.), 2.
- 11 Lehmann-Habeck a.a.O. 6.
- 12 Thomas Belke, Wir sind reich - wir sind arm - in der Partnerschaft sind wir Geschwister. Überlegungen zu einer Partnerschaftswoche, in: Freiburger Texte Nr. 4, 35.
- 13 Yvon Ambroise, Fähigkeit zur Selbsthilfe und spirituelle Kraft der Armen, in: Bischöfliches Hilfswerk Misereor e.V. (Hg.), Herausforderungen für die Entwicklungsarbeit. Symposium vom 4. - 7. Februar 1989 in Aachen. Misereor - Berichte und Dokumente Nr. 3, Aachen 1989, 158 - 171, 16.
- 14 Gustavo Gutiérrez im Gespräch mit Bischof Kamphaus, zit. in: Franz Kamphaus, Der Preis der Freiheit. Anstöße zur gesellschaftlichen Verantwortung der Christen, Mainz

1987, 148.

- 15 Vgl. Gustavo Gutiérrez, Theorie und Erfahrung im Konzept der Theologie der Befreiung, in: J. B. Metz / P. Rottländer, Lateinamerika und Europa. Dialog der Theologien, München / Mainz 1988, 48 - 60, 59.
- 16 Lehmann-Habeck a.a.O. 7.
- 17 Enzyklika "Populorum Progressio" (Paul VI.) Nr. 23; vgl. auch die Enzyklika "Sollicitudo Rei Socialis" (Johannes Paul II.) Nr. 42.
- 18 Kardinal Alexandro do Nascimento, Die auf Europa gesetzten Hoffnungen der Dritten Welt, in: Weltkirche 5 (1985), 119 - 122, 120.
- 19 Lehmann-Habeck a.a.O. 7.
- 20 Norbert Mette, Vorrangige Option für die Armen - eine Herausforderung für Christen und Gemeinden in den Wohlstandsgesellschaften, in: G. Collet / J. Rechsteiner (Hg.), Vergessen heißt Verraten. Erinnerungen an Oscar A. Romero zum 10. Todestag, Wuppertal 1990, 133- 156, 147.

Stimmen zum Thema

Erzbischof Dr. Oskar Saier:

Die Partnerschaft, die wir 1986 miteinander begonnen haben, will ein wechselseitiges Geben und Empfangen, ein Austausch unserer Erfahrungen auf dem Weg des Glaubens sein, den wir auf je verschiedene Art und Weise gehen, auf dem wir uns aber zutiefst im Herrn verbunden wissen.

Ich möchte Sie einladen, daß wir uns miteinander auf den Weg der Partnerschaft machen. Sie will uns helfen, Gemeinschaft des Glaubens zu leben, die wir als Kirche schon immer sind. Sie will eine Weise sein, wie wir uns um einen gerechten Ausgleich unter den Völkern bemühen. Sie will uns und alle Verantwortlichen bewegen, die heute notwendigen Schritte nicht auf morgen zu verschieben. Eine solche Partnerschaft kann zu einem Dienst am Frieden werden, und sie kann für viele ein Zeichen neuer Hoffnung sein.

Partnerschaft ist wechselseitiges Geben und Empfangen. Es ist nicht nur wichtig, was wir zu geben haben. Gefragt ist auch unsere Offenheit für den Reichtum, zu dem uns der andere zu helfen vermag.

Es geht bei einer Partnerschaft zwischen Ortskirchen nicht zuerst und nicht vor allem um Geld. Angesichts der für uns fast unvorstellbaren Not, in der viele in unserem Partnerland leben, wird es jedoch auf Dauer keine wirkliche Verbundenheit ohne Bereitschaft zum Teilen geben können. Dabei ist zu bedenken, daß materielle Hilfe, falsch gegeben, auch schaden kann. Es kommt deshalb nicht nur darauf an, daß es sie gibt, sondern ebenso, daß eine Hilfeleistung in der richtigen Weise erfolgt. *(aus: verschiedenen Aufrufen zum Beginn der Partnerschaft)*

Prälat Dr. Wolfgang Zwingmann:

(Wichtig ist die) Beschäftigung mit der Grundsatzfrage, wie materielle Hilfe beschaffen sein muß, wenn sie nicht verletzen, sondern ermutigen, wenn sie keine Abhängigkeiten schaffen und Eigeninitiativen unterdrücken, sondern zur Selbsthilfe befähigen soll, wenn sie nicht willkürliche Bevorzugung einzelner, sondern ein Mehr an Miteinander, wenn sie nicht nur Überwindung einer augenblicklichen Not, sondern strukturelle Verbesserungen bewirken soll. (Dazu gehört auch die) Beschäftigung mit der Frage, wie sich verhindern läßt, daß materielle Hilfeleistung mit Partnerschaftsarbeit einfach gleichgesetzt wird. *(aus: Partnerschaft mit Peru: Pastorale Chance und Aufruf zum Zeugnis)*

Damit sich die Lage Lateinamerikas auf Dauer zum Guten wenden kann, bedarf es einer neuen Grundlage für seine Beziehungen zu den Industrienationen des Nordens. Zu dieser Grundlage gehören die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes seiner Völker und der Forderungen nach Gerechtigkeit. Diese verlangt insbesondere, daß allen Menschen des Subkontinents ein menschenwürdiges Leben ermöglicht wird. Das ist freilich eine Forderung, die sich auch und sogar in erster Linie an die führenden Eliten dieser Länder selber richtet !

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß Schritte auf mehr Gerechtigkeit hin allzu oft erst dann getan werden, wenn sie mit Nachdruck und in geduldiger Zielstrebigkeit eingefordert werden. Diese Aufgabe ist allen Menschen guten Willens gestellt. In der Bundesrepublik ist unsere Verantwortung besonders groß, da unser Land gegenwärtig zu den mächtigsten, einflußreichsten und wohlhabendsten auf dieser Erde und in Europa zählt. ... Die Haltung der Bundesrepublik gegenüber einer gerechteren Ordnung dieser Welt kann deshalb in besonderer Weise zu einem Segen oder zu einem Fluch für die armen Völker werden. Nur wenn sich viele dieser Tatsache bewußt sind und versuchen, daraus die notwendigen Konsequenzen zu ziehen, besteht die Aussicht, daß einer größeren weltweiten Gerechtigkeit die Wege gebahnt werden. *(aus: Der Schrei nach Gerechtigkeit dauert an)*

Zu Beginn unserer partnerschaftlichen Beziehung hatten wir uns darauf verständigt, daß materielle Hilfe nicht das Erste und nicht das Wichtigste bei diesen Beziehungen werden darf, daß es vielmehr um ein wechselseitiges Geben und Empfangen gehen soll. Es hieße freilich die Augen vor der Wirklichkeit verschließen, wenn wir nicht wahrhaben wollten, wie sehr sich die wirtschaftliche Situation Ihres Landes von jener Deutschlands unterscheidet und daß es gerade in den Jahren seit dem Beginn unserer Partnerschaft zu einer dramatischen Verschlechterung dieser Situation bei ihnen gekommen ist. Gemeinsam müssen wir uns überlegen, wie wir mit dieser Tatsache umgehen können, ohne das Grundanliegen der Partnerschaft preiszugeben. Aufgrund unseres derzeitigen materiellen Wohlstandes stellt sich uns in Deutschland die Frage, welche Antwort wir geben, ohne fundamental gegen die Liebe und gegen die Gerechtigkeit, die uns zu einem wirklichen Teilen auffordern, zu verstoßen.

Ein Blick auf die Geschichte der sogenannten Entwicklungshilfe zeigt uns, daß materielle Unterstützung nicht unbedingt Gutes bewirkt und daß mit ihr große Gefahren verbunden sind. Wir denken deshalb, daß es notwendig ist, daß wir uns bemühen, diese Gefahren zu erkennen, daß wir offen miteinander darüber sprechen und gemeinsam nach Wegen suchen, wie wir ihnen so gut wie möglich begegnen können.

- Wer gibt, fühlt sich dem Empfangenden gegenüber leicht in einer Position der Überlegenheit. Unsere Beziehungen zueinander gehen aber davon aus, daß Partner einander als Gleiche gegenüberstehen und daß es deshalb keine Über- und Unterordnung geben darf. Wir bemühen uns deshalb, unsere materielle Hilfe als integrierenden Bestandteil eines Austausches zu sehen, in dem beide Seiten abwechselnd die Gebenden und die Empfangenden sind.
- Bis heute befinden sich die Länder des Südens in weitgehender Abhängigkeit von jenen des Nordens. Unbedacht gegebene materielle Hilfe kann auch in den Beziehungen zwischen einer peruanischen und einer deutschen Gemeinde zu einer Abhängigkeit führen, die wir auf jeden Fall vermeiden wollen. Wir sehen es als wichtige Aufgabe an, Ihnen wenigstens langfristig dazu zu verhelfen, daß Sie Ihre eigenen Kräfte aktivieren können, damit Sie immer weniger auf Hilfe von außen angewiesen sind. Wir bitten Sie deshalb um Ihr Verständnis, wenn wir bei den Projekten, die Sie uns vorlegen, nach der Eigenbeteiligung fragen, die Ihnen möglich ist. Wir tun dies, weil wir Ihre Würde uneingeschränkt achten und Sie in Ihrer eigenen Verantwortung wirklich ernst nehmen wollen.
- Es ist einfacher, materiell zu helfen, als sich auf eine wirkliche partnerschaftliche

Beziehung einzulassen. Nicht selten sind wir deshalb in Deutschland in der Versuchung, diesen leichteren Weg zu gehen und die schwierigere Aufgabe ein Stück weit zu vernachlässigen. Im Kontakt mit den Partnergemeinden unseres Bistums versuchen wir, immer wieder auf diese Gefahren aufmerksam zu machen. Wir bitten auch Sie mitzuhelfen, daß sich keine Beziehung in einer einseitigen materiellen Unterstützung erschöpft.

- Die Erfahrungen in der Entwicklungshilfe haben uns zu der Überzeugung gebracht, daß jede von außen diktierte "Entwicklung" bereits von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Nur die Betroffenen selber können wissen, was ihre Not wenden kann. Nur wenn Sie die Initiative ergreifen, hat Bestand, was - möglicherweise mit Hilfe von außen - geschaffen wird. Weil es um Ihre eigenen Belange geht, halten wir es für erforderlich, daß wir uns zurückhalten und Ihnen nichts auferlegen, was zwar unseren Vorstellungen, nicht aber Ihrer Situation entspricht.
- Manchmal kommt es vor, daß sich einzelne mit der Bitte um Unterstützung in einem persönlichen Anliegen an die Diözese oder an Partnerschaftsgemeinden wenden. Auf der einen Seite gehen wir in solchen Fällen davon aus, daß es in aller Regel eine wirkliche Not ist, die Menschen dazu bewegt, um Hilfe für sich selber zu bitten. Auf der anderen Seite sind wir uns dessen bewußt, daß es vergleichbare Notsituationen bei Ihnen in Fülle gibt, und wir sehen uns nicht in der Lage, von hier aus zu beurteilen, wo diese Not am größten ist. Zudem kann die Unterstützung von einzelnen zu Neid und Rivalitäten innerhalb einer Gemeinde oder einer Gruppe führen. Aus diesem Grunde halten wir es für richtiger, die Bitten einzelner eher abzulehnen und dafür Gemeinden, Organisationen und Gruppen zu unterstützen, so daß die gegebene Hilfe möglichst vielen zugute kommt und daß zugleich diejenigen unterstützt werden, die dies am nötigsten haben.
- Materielle Hilfe von der Art, wie wir sie geben können, ist zwar für eine einzelne Gruppe oder eine Gemeinde eine Ermutigung und eine Unterstützung, insgesamt aber vermag sie die Situation Ihres Landes nicht zu ändern. Wir bemühen uns deshalb auch darum, bei uns in breiten Kreisen Verständnis dafür zu wecken, daß es zu einer grundlegenden Neuorientierung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Norden und dem Süden kommen muß und daß dazu auch eine unter sozialen Gesichtspunkten annehmbare Regelung der Schuldenfrage gehört. (*aus: Brief an unsere Partnergemeinden in Peru*)

Hansjörg Vogel:

Wenn ich Geld in naiver Weise für Notleidende einsetze, besteht die Gefahr, daß die Spende zu einer Art "Ersatzhandlung" für Mitleid und Solidarität wird. Es kann sein, daß ich mich unabhängig vom ökonomischen Zusammenhang, in dem ich stehe, von einer christlich geforderten Haltung der Liebe und der Gerechtigkeit gleichsam loskaufe. Dies kann vor allem bei den großen Sammlungen (z.B. Adveniat, Misereor) der Fall sein, wenn diese nur mit ihrem zahlenmäßigen Ergebnis bei den Gläubigen präsent sind: "Diesem Praxistyp der Sammlung entspricht im individuellen Bewußtsein des einzelnen Christen jene 'Loskauf'-Mentalität bzw. 'Scheckheft-Caritas', wie sie auch andernorts in unserer Gesellschaft als Folge von Arbeits- und Funktionsteilung üblich ist. Die Spende-Mentalität darf - eben wegen dieser gesellschaftlich hohen Plausibilität - nicht als solche diffamiert werden. Ihre Problematik ist vielmehr in einem zweifachen Mechanismus zu

sehen: vordergründig kaufe ich mich von der Verpflichtung los, selbst Hand anzulegen, Kranke zu besuchen, Behinderte zu betreuen usw., und es ist nur zu plausibel, daß ich bei all meiner Arbeit nicht auch noch selbst zu den Hungernden nach Indien fahren kann. Die dahinterliegende, für unsere Gesellschaft kennzeichnende Tendenz, abzuschieben, zu isolieren, Leid und Not aus dem Blickfeld der Gemeinde zu verbannen, wird bei dieser 'Loskauf'-Praxis freilich mit-'entschuldigt'" (Zitat: H. Steinkamp). Geld wird so zum "Quasi-Sakrament von Solidarität und Sympathie" (J.B. Metz), zu einem Zeichen, das eine innere Haltung ausdrücken will, bei dem jedoch fraglich bleibt, inwiefern es für den angestrebten Wert stehen kann.

Ich glaube, daß sie (Geldspenden, d.R.) - bei aller Bescheidenheit - ein kleines Zeichen der Umkehr sein können. Die Pastoral wird darauf achten müssen, daß Spendenaktionen sinnvoll begleitet werden:

- Die Spender sollen durch ihre Gabe ausdrücken, daß sie bereit sind zur Veränderung. Keine Spende ohne persönlichen Verzicht oder Veränderung im eigenen Verhalten!
- Das Bewußtsein für ungerechte Verhältnisse und die Suche nach einer gerechteren Ordnung müssen mit der Spende verbunden sein. Dabei soll auch die Glaubensebene zum Tragen kommen. ("Das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber den Welthandelspreisen.")
- Eingebunden in persönliche Umkehrbereitschaft, in "sach-" und theologie-gemäße Orientierung kann eine Spende heute noch zum Ausdruck der Koinonia (Gemeinschaft, d.R.) vor allem mit anderen Ortskirchen, aber auch mit Andersgläubigen in Not werden.
- Die Umkehr vieler Einzelner führt mit der Zeit zu einem neuen Bewußtsein in der Gemeinschaft. Dieses wirkt sich wieder auf das Verhalten der einzelnen aus. Gut begleitete Spendenaktionen können dieses Wechselspiel fördern und so zu einem Geist der Umkehr beitragen.
- Verantwortete Spenden geschehen aus Liebe - d.h. auch aus der Verbundenheit mit Christus, wie er im Ostergeheimnis fortlebt. Eine Pastoral, die dieser Tatsache Rechnung trägt, bewegt sich nicht an der Oberfläche, sondern sucht eine echte "Umkehr des Herzens". Sie steht im Licht von Kreuz und Auferstehung.

Cristy Orzechowski:

Wir dürfen die Probleme der sogenannten Dritten Welt nicht auf ein Spendenproblem reduzieren, wobei nur die richtige Geldsumme gegeben werden muß, damit dann sofort alles gut wird. Unser Teilen in der Partnerschaft muß sehr von teilnehmen und mit-teilen geprägt sein. Besonders von teilnehmenden Fragen an den Ursachen für die Armut und Unterdrückung und auch von teilnehmendem Leiden. Richtiges Teilen zerteilt nicht weiter, sondern macht ganz.

Bischof Emil Stehle:

In einem Wort gesagt, würde ich mit dem heiligen Vinzenz von Paul sagen, daß der, der einem anderen helfen will, eben erst einmal ein Lernender werden muß. Er muß vor allem lernen, den, dem er helfen will, zumindest so hoch zu schätzen wie sich selbst. Er muß bereit sein und sich fähig machen, zu empfangen.

In Partnerschaftsprozesse investieren

von Jürgen Huber

Vor einigen Jahren behauptete einmal ein deutscher Priester, der schon lange Zeit in Peru lebt, daß die Partnerschaft zwischen der Erzdiözese Freiburg und der peruanischen Kirche nie funktionieren würde, weil die Peruaner eine andere Vision von diesen Kontakten hätten: In erster Linie interessieren sie das Geld, zum anderen würde es zu keiner regelmäßigen Kommunikation kommen, da die Peruaner eine andere Mentalität hätten, und schließlich würden die peruanischen Priester nicht ihre Pfarreimitglieder in diese Kontakte mit einbeziehen ...

Der Umgang mit dem Geld ist wohl das delikateste Thema in jeder Partnerschaft und ist häufig auch entscheidend dafür, ob sich ein begonnener Kontakt zwischen zwei Pfarreien zu einer wirklichen *Partnerschaft* entwickeln kann oder es bei einer *Patenschaft* bleibt. Die Erfahrungen von peruanischen Gemeinden mit Pfarreien aus der Erzdiözese Freiburg zeigen deutlich, daß es für sie zu Beginn einer Beziehung nicht einfach ist zu erkennen, daß die Partnerschaft mehr als nur eine rein materielle Dimension besitzt.

1. Finanzquelle der Pfarrei und des Priesters

Ihrer Pfarrei und sich selbst eine finanzielle Absicherung zu verschaffen, hat bis heute noch Priorität bei den Motiven, die die peruanischen Priester dazu bewegen, eine Partnerschaft zu suchen. Die Verwaltung des Geldes setzt ein hohes Verantwortungsgefühl voraus. Es wurden etliche Fälle bekannt, wo Priester aus diesem Grund die Spendengelder der Partnerschaft in eigener Regie und ohne jede Transparenz verwaltet haben. Bei soviel Armut und häufig schlechter Infrastruktur innerhalb einer Pfarrei ist ein Priester meist auf der Suche nach Finanzquellen, die mit dazu beitragen können, die pastoralen und sozialen Aufgaben einer Gemeinde bewältigen zu helfen. In einem Fall wollte der Pfarrer die Partnerschaft in seine neue Pfarrei mitnehmen, da er es schließlich war, der den Kontakt zur Freiburger Gemeinde aufgebaut hatte. Einige Tage vor seinem Wechsel bekam er einen VW-Kombi und war deshalb nicht besonders glücklich, seine alte Pfarrei verlassen zu müssen. In einem anderen Fall wurde ein Priester in eine ärmere Diözese versetzt und schlug seinem Nachfolger vor, daß er doch der deutschen Pfarrei mitteilen solle, daß es in der anderen Diözese ärmere Pfarreien gäbe, die eine Partnerschaft dringender benötigten. Damit war die bisherige Partnerschaft von peruanischer Seite her beendet.

Mit eine Rolle spielt dabei auch, daß vor allem die Diözesanpriester keinerlei materielle Absicherung - weder für sich noch für ihre Verwandten - haben und solche Kontakte auch ihre persönliche Situation verbessern helfen. Man sollte vorsichtig sein, wenn ein Priester gleich mehrere Projekte nach Deutschland schickt, die möglicherweise nur indirekt etwas mit der Pfarrei zu tun haben. Es kam dann auch mal vor, daß die Gemeindemitglieder von ihren Priestern gar nicht informiert wurden, wieviel Geld aus Deutschland kam und wohin es floß. Man kann jedoch nicht sagen, daß dies die Regel ist.

Viele Priester versuchen den Umgang mit dem Geld so transparent wie möglich zu machen, wobei dieser Prozeß seine Zeit braucht, bis die verantwortlichen Laien ganz miteinbezogen werden können. In einer Pfarrei hatte man nach einigen Jahren Partnerschaft endlich beschlossen, eine Laienkommission zu beauftragen, die eingehenden Spendengelder zu verwalten. Als ein Mitbruder des Pfarrers um eine Quittung gebeten wurde, beschwerte er sich bei seinem Ordensoberen darüber, daß er gegenüber Laien Rechenschaft ablegen müsse. Trotz mancher Schwierigkeiten will der Pfarrer an der Kommission festhalten und auch anderen Partnergemeinden vorschlagen, solche Kommissionen einzusetzen. Dies wird sicherlich nicht leicht sein und auch seine Zeit brauchen. In einer anderen Pfarrei weigerten sich die Laien, die Buchhaltung über die Spendengelder zu führen, da es für sie zuviel Verantwortung bedeute und sie Angst haben, daß es zu Konflikten kommen könne. Deshalb verwaltet der Priester bis heute das Geld, obgleich er es eigentlich nicht will. Dies hängt mit der peruanischen Mentalität zusammen. Gemeindemitglieder sagen: "Der Pfarrer muß die Gelder verwalten, da er am ehrlichsten ist." Bei den Laien haben viele Angst, daß möglicherweise Geld wegkommen könnte, und sie selbst dann als korrupt bezeichnet werden könnten.

2. Partnerschaftspfarrerien gleich Wohlstandsinseln?

Vielfach wird von der Gefahr gesprochen, daß sich eine Gemeinde durch die Partnerschaft in eine "Wohlstandsinsel" gegenüber den Nachbarpfarreien verwandeln könnte. Diese Annahme kann man aufgrund der Erfahrungen mit den peruanischen Gemeinden eigentlich grundsätzlich verneinen. Es ist bisher nur ein Fall bekannt, in dem eine Pfarrei - Dank der Unterstützung der Partnergemeinde und Adveniats - ein ganzes Pfarrzentrum in einem Teil der Gemeinde aufbauen konnte, während umliegende Pfarreien davon nur träumen können. Diese Partnerschaft hat bis heute noch Schwierigkeiten, sich zu einer echten Partnerschaft zu entwickeln, einfach weil sich alles nur ums Geld dreht.

"Wohlstandsinseln" kann man dort antreffen, wo z.B. ein Orden ein Großprojekt realisiert. Für die Partnerschaft sind solche Großprojekte schädlich, da die betreffenden Verantwortlichen die Überseekontakte meist aus materieller Sicht betrachten. Häufig bleiben solche Kontakte nur auf einem *Partnerschaftsniveau*. Man kann sogar behaupten: Je mehr Geld am Anfang einer Beziehung fließt, desto schwieriger wird sich der Kontakt zu einer wirklichen Partnerschaft entwickeln.

Es ist also ein Irrtum anzunehmen, daß je mehr Geld man für den Partner spende, umso besser würde sich die Partnerschaft entwickeln. Es gibt etliche Beispiele, die diese Feststellung eindeutig widerlegen. Regelmäßige monatliche Überweisungen können ebenso zum Problem werden, weil sie eine Erwartungshaltung beim peruanischen Partner hervorrufen und eine gewisse Abhängigkeit entstehen lassen können. Wenn diese Unterstützung nicht mehr geleistet werden kann (oder soll), sind Mißverständnisse und Konflikte oft bereits vorgezeichnet.

3. Gefühl der Überlegenheit bei deutschen Partnern

Einige peruanische Gemeindemitglieder haben sich bereits beschwert, daß ihre deutschen Partner ihnen nach dem Motto: "Wir wissen besser, was für Euch Peruaner gut ist", vorschreiben wollen, was sie mit den Spendengeldern tun sollen.

In einem Fall kamen die deutschen Partner und sagten: "Wir wissen, an was es euch fehlt: Die Jugendlichen in Eurer Gemeinde haben keine Arbeit. Hier geben wir Euch Geld, damit ihr eine Werkstatt aufbauen könnt, um den Jugendlichen eine Arbeitsstelle zu verschaffen. Aber die Werkstatt muß produktiv sein, und ihr solltet uns regelmäßig informieren, wie die Sache läuft. Die Spendengelder können aber nicht für andere Dinge verwandt werden, da wir schließlich unsere Spender genauestens informieren müssen." - Man sollte wohl darum bitten, daß der Partner über die Verwendung der Gelder informiert, aber nicht so sehr um zu kontrollieren, sondern um Teil zu haben am Entwicklungsprozeß der Partnergemeinde in Peru.

In einem anderen Fall überwies die deutsche Partnergemeinde eine bestimmte Geldsumme, die der peruanische Priester auf eine ganz originelle Weise verteilen sollte: "Bitte überreichen sie jeder Familie in ihrer Gemeinde ein paar Dollar, damit sie schön Weihnachten feiern können." Der peruanische Priester weigerte sich und setzte die Spende schließlich für ein Gemeinschaftsprojekt der Pfarrei ein.

In anderen Fällen sind die peruanischen Priester verunsichert: "Unsere deutschen Freunde sagen uns, daß wir das Geld für dies oder jenes verwenden sollen, aber wir haben eigentlich ganz andere Prioritäten in unserer Pfarrei und wissen nun nicht, was wir machen sollen ..."

Man kann an den oben geschilderten Fällen deutlich sehen, daß man nicht einfach Geld nach Peru schicken und von Deutschland aus bestimmen kann, was mit den Spenden geschieht. Wichtig ist, daß beide Partner miteinander über die Verwendung der Gelder im Dialog stehen, auch wenn dazu Zeit und Geduld aufgebracht werden müssen.

4. Empfängermentalität bei Peruanern

Aufgrund der Geschichte der letzten Jahrhunderte hat sich innerhalb von großen Teilen der peruanischen Bevölkerung eine Art Empfängermentalität gebildet: "Wir sind arm, wir benötigen das Geld der 'Gringos' (weiße Ausländer), damit wir unsere Aktivitäten innerhalb der Pfarrei durchführen können." Bei einem Partnerschaftstreffen in Trujillo sagte ein Delegierter auf die Frage, ob er kein Fahrgeld brauche, folgendes: "Wenn es uns nichts kostet, dann ist es für uns auch nicht so wertvoll." Dies sollte man als eine Art Faustregel betrachten: Spenden sollten keine (wohltätigen) Geschenke sein, sondern eine Unterstützung von Aktivitäten, die die peruanischen Partner schon aus eigener Initiative begonnen haben.

Es ist sehr wichtig, diese Empfängermentalität im Blick zu haben, da man die Peruaner leicht verletzen kann. Es geht nicht darum, Unterstützungsgesuche der Peruaner abzulehnen, sondern ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis aufzubauen. So könnte man z.B. mit kleineren Beträgen einen sogenannten Vertrauensvorschuß für Kleinprojekte geben, um dann mit der Zeit einen gemeinsamen Weg zu gehen.

5. Einige Vorschläge zum Umgang mit dem Geld

Dialog

Es ist ganz wichtig, daß man sich als Partner zuerst kennenlernt, d.h. genügend Informationen über die Partnergemeinde hat, nicht nur über die politische und wirtschaftliche Realität des Landes, sondern auch über Aspekte der Arbeit in der Pfarrei und des täglichen Lebens der Gemeindemitglieder. Dieser Dialog sollte nach und nach auf möglichst viele Pfarrgruppen in Peru und in Deutschland ausgedehnt werden. Gerade durch diese Kommunikation lernt man auch, daß die Partnerschaft nicht nur eine materielle Dimension hat.

gemeinsamer Prozeß

Finanzielle Unterstützung sollte das Resultat eines gemeinsamen Prozesses sein, bei dem die Peruaner die Initiative ergreifen sollten und darüber informieren, was sie im Augenblick an pastoralen und sozialen Aktionen in der Pfarrei durchführen, und wo ihre Prioritäten für die unmittelbare Zukunft liegen. Erst danach sollte die Rückmeldung von deutscher Seite kommen, mit dem Bescheid darüber, welche Initiativen sie unterstützen könnten. Wichtig dabei wäre es auch, den peruanischen Partner zu informieren, wie die Spendengelder in Deutschland zusammenkommen. Nach der Geldübermittlung sollte man auch um eine regelmäßige Information der Verwendung der Spendenbeträge bitten, umso besser kann man an der Entwicklung der Partnergemeinde teilhaben.

Transparenz

Ein wichtiges Element bei der materiellen Unterstützung ist die Transparenz, mit der sie auch hier in Peru abgewickelt werden sollte. Es ist zu erreichen, daß nicht nur der Pfarrer informiert ist, sondern auch andere verantwortliche Mitarbeiter der Gemeinde. In einigen Gemeinden bestehen schon Gremien, durch die der Priester gemeinsam mit Laien die Spendengelder verwaltet. Aber, wie oben bereits erklärt, muß man behutsam mit der Empfängermentalität umgehen und für diesen Prozeß viel Geduld aufbringen.

6. Investitionsprojekt: Partnerschaft

Bei der materiellen Unterstützung sollte man auch daran denken, wie man den ideellen Austausch verbessern und vertiefen könnte. Das kann durch Investitionen in folgende Bereiche geschehen:

- *Kommunikation*: (z.B. Briefe, Fotos, Videos, Portogebühren in Peru etc.). Im Kommunikationszeitalter (Computer, Fax) müßte man mit dem Partner zusammen überlegen, wie man schneller, besser und sicherer in Kontakt bleiben könnte. Dies ist bei den Hochlandgemeinden wohl noch schwierig (Post, Telefon), kann sich aber mit der Zeit ändern. Es gibt immer mehr Pfarreien mit Telefonanschlüssen oder Ordinariate mit Faxgeräten.
 - * Zur Kommunikation gehört natürlich auch das Sprachproblem. Unter den Delegierten der peruanischen Partnergemeinden wächst das Interesse, die deutsche Sprache zu erlernen: Einige Delegierte aus den Pfarreien von Lima lernen bereits seit

über einem Jahr Deutsch und die Delegierten aus den Provinzen zeigen Interesse an einem Video-Deutschkurs.

- *Besuche*: Es führt kein Weg an der direkten Begegnung vorbei. Durch Erfahrungen in Peru kann man davon ausgehen, daß die Partnerschaften der Pfarreien, die bereits Besuche aus Deutschland hatten oder in Deutschland waren, im Vergleich zu anderen Gemeinden wesentlich intensiver sind. Es ist sehr wichtig, daß man sich persönlich kennen und verstehen lernt, um Mißverständnisse und Vorurteile abzubauen, vor allem aber um eine Freundschafts- und Vertrauensbasis zu bilden. Gegenseitige Besuche sollten als eines der wichtigsten Investitionsprojekte der zukünftigen Partnerschaftskontakte angesehen werden. Die Besuche benötigen allerdings eine intensive Vor- und Nachbereitung !
- *Bildung*: Der interkulturelle Austausch setzt einen gegenseitigen Lernprozeß voraus, um den jeweils anderen in seiner Realität schätzen und verstehen zu lernen. Dies erfordert eine Auseinandersetzung mit der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation Perus, bei der man sich auch fragen sollte, wie und was Deutschland mit der Geschichte und der gegenwärtigen Situation Perus zu tun hat. Auch ist es wichtig, sich mit der eigenen und der Kultur des anderen intensiv zu befassen, um die Mentalität und die Gewohnheiten des anderen besser kennenzulernen. Dazu bedarf es jedoch einer Grundvoraussetzung: die Bereitschaft, sich zu öffnen und die Kultur und die Lebensart des anderen zu respektieren. In Peru wurde bereits ein Seminar mit diesem Thema durchgeführt, das von den anwesenden Delegierten aus ganz Peru dankbar aufgenommen wurde.
 - * Derzeit findet ein Prozeß der "Vernetzung" unter den Partnergemeinden in Peru statt. Je nach Diözese/Region treffen sie sich alle drei oder sechs Monate im Jahr, um sich gegenseitig über ihre Partnerschaftserfahrungen auszutauschen. Bei diesen Treffen lernen sich die Delegierten auch gegenseitig kennen und schaffen so eine Vertrauensbasis, um sich gegenseitig zu orientieren und zu begleiten.
- *Freiwilligeneinsatz*: Ein für die Partnergemeinden relativ neues Feld zur Vertiefung ihrer Kontakte ist die Entsendung von jungen Freiwilligen aus deutschen Gemeinden nach Peru. In der Erzdiözese Freiburg wurden in den letzten Monaten einige junge Leute auf ihren Einsatz in Peru vorbereitet. Sicher können sie allein durch ihre Präsenz, ihr Mitleben und ihre Mitarbeit ganz neue Impulse in ihre peruanische und deutsche Gemeinde einbringen. Abgesehen davon, sollte man natürlich den Wert von Freiburger Priestern und Laienmissionaren/innen nicht unterschätzen, die seit einigen Jahren die Partnerschaft in Peru begleiten.

Dies sind alles Felder, in die man in den nächsten Jahren investieren sollte, damit die Partnerschaft zu dem werden kann, was ein peruanischer Priester auf einem nationalen Treffen so beschrieb: "Die Partnerschaft ist eine neue Form Kirche zu leben."

Wichtig ist auch, daß die Partnerschaft jeweils von der ganzen Gemeinde getragen wird. Monseñor Gurruchaga, Bischof von Huaraz, hat das auf einem Treffen in Caraz so formuliert: "Die Partnerschaft muß von *Glaubensgemeinschaften* in Peru und in Freiburg getragen werden."

zum Autor: Jürgen Huber ist seit vielen Jahren im Partnerschaftsteam der Erzdiözese Freiburg in Lima tätig.

Den Umgang mit Geld schrittweise erlernen

von Harald Kremer

Bei unserem Besuch in Peru konnten wir entdecken: Der Alltag der meisten Menschen in Peru ist geprägt vom Überlebenskampf, der Daseinssicherung für sich und die Familie, also letztlich von der Suche nach Geld. Wer, bei aller Rede von Partnerschaft, Zusammenarbeit und Einer Welt, könnte eigentlich mit Geld Hilfe leisten, wenn nicht wir? Wer sollte Projekte, wie z.B. für Menschenrechtsarbeit finanzieren, wenn nicht wir? Wir werden also keine Partnerschaftsarbeit leisten können, ohne immer wieder mit finanziellen Anfragen konfrontiert zu sein. Deshalb müssen wir uns klar werden, welche Rolle das Geld in unserer Partnerschaft spielt, welche Probleme und Konflikte damit verbunden sein können und welche Gefahren durch Geld entstehen.

Pater Jorge aus Lima schreibt uns: "Die Handhabung der ganzen 'Geldgeschäfte' ist in unserer Situation letztlich sehr schwer, da alle in Peru so bedürftig sind. Geld ist attraktiv, aber auch Quelle von vielen Spannungen. Es ist so schwierig, objektiv zu bleiben in einem Augenblick, wenn jeder einen ernsthaften Mangel an Nahrungsmitteln, an Arbeit, an medizinischer Versorgung und anderen Dingen hat. Bei persönlichen finanziellen Hilfen können Verdächtigungen, Eifersucht und Neid entstehen. Ich möchte die Geldbeziehung in der Partnerschaft in dem Sinne sehen, daß sie dem Leben (der Menschen) keinen Schaden zufügt. Ich ziehe es vor, in diesem Bereich langsame Schritte zu tun, so daß niemand die Entscheidungen falsch auslegen kann."

In diesen Worten liegt einer der Schlüssel, die uns bei dem Umgang mit Geld in unserer Partnerschaftsarbeit hilfreich sein können. Wir müssen diese Schritte *langsam und klar für beide Seiten* gehen. Wir müssen uns darüber klar werden, daß durch Projektfinanzierung und Geldtransfer neue Abhängigkeiten entstehen und zwar für beide Seiten. Der verantwortliche Umgang mit Geld muß schrittweise erlernt werden. Immer existiert die Gefahr, daß durch Geldtransfer Neid entsteht, Ungerechtigkeiten verstärkt und Beziehungen zerstört werden.

Wir sollten mit Geldwünschen sehr sensibel umgehen. Oft sind wir in der Versuchung, auf Anfragen und Berichte spontan zu reagieren und kurzfristige Hilfen zu leisten. Dies deckt sich mit den Wünschen unserer Partnergemeinden, denen kurzfristige, d.h. schnelle Hilfe lieber ist, als langfristige, selbstverantwortliche Entwicklung durch eigene Anstrengungen. Gerade im Blick auf die langfristigen Perspektiven sind wir hier in Deutschland verpflichtet, uns über die Hintergründe von Not und Armut zu informieren, Zusammenhänge und Ursachen zu entdecken, uns kundig zu machen und bewußt an der Veränderung von ungerechten Strukturen zu arbeiten.

Wir brauchen hier bei uns langfristige Perspektiven und Koordination im Umgang mit der finanziellen Unterstützung unserer Partner. Wir müssen dabei über unseren Tellerrand der je eigenen Gemeindeperschaft hinaus blicken und unsere Verantwortung für das Ganze entdecken.

Ein Beispiel: Etwa 140 Pfarrgemeinden der Diözese haben inzwischen eine Partnerschaft mit einer Gemeinde in Peru. Dadurch fließen zum Teil erhebliche Geldmittel in die peruanischen Partnergemeinden. Damit wird zum Teil Erhebliches geleistet. - Aber was ist z.B. mit der Nachbargemeinde, die keinen Kontakt nach Deutschland hat? Was mit dem Slumviertel in Lima, das eben keine Gemeinde in Deutschland als Partner hat, was mit den campesinos oder den mineros, die keine Verbindung zur Partnerschaft haben? Sie sind ausgeschlossen von hoffnungsvollen Ansätzen und Hilfen, die das Geld aus den deutschen Pfarrgemeinden ermöglicht. Sie werden dadurch sozusagen noch ärmer. Unsere punktuelle Hilfe schafft Wolstandsinseln inmitten der Armut.

In einigen Partnergemeinden reduziert sich der Austausch mit der Gemeinde in Peru auf Haushaltspläne und Projektbeschreibungen, und die Gefahr besteht, daß sich die Arbeit der Perugruppe auf finanzielle Erfolgsstatistiken konzentriert. In unserer Partnerschaftsarbeit müssen wir anfangen zu überlegen, wie wir auch bei unseren "Geldhilfen" mehr Gerechtigkeit für die Armen in Peru finden können. Eine Möglichkeit wäre, einen gemeinsamen "Partnerschaftsfonds" zu bilden, in dem die Gelder aus den Pfarrgemeinden hineinfließen. Verwaltet z.B. von der peruanischen Kirche, hätten dann alle Gemeinden in Peru die Möglichkeit, innerhalb klarer Regeln Gelder zu beantragen. Wir müßten es schaffen, aus dem Geflecht unserer eigenen persönlichen Beziehungen mit einer bestimmten Gemeinde herauszutreten und aus Solidarität mit allen Menschen in Peru, mit allen Kräften an der Veränderung von ungerechten Strukturen zu arbeiten. Dieser Fonds könnte hier ein wichtiger Schritt sein. Dies würde auch mehr Würde für die Freunde in Peru bedeuten. Sie treten nicht als Bittsteller bei einer Gemeinde im Ausland auf, sondern können in Peru mit Peruanern ihre Ideen entwickeln, Anträge stellen und für die Durchführung ihrer Projekte kämpfen. - Es ist zu überlegen, ob dies ein Schritt in die richtige Richtung ist, und ob wir ihn mitgehen möchten. Zur Zeit müssen wir unsere Geldhilfe möglichst behutsam gestalten. Wir müssen Hilfe leisten, aber es geht darum, nicht alles Handeln, alle Beziehungen auf einen Geldwert umzurechnen.

Mit Geld kann man auch in Peru viel erreichen. Die Menschenrechtsarbeit, die Bildungsarbeit auf dem Land, viele Gruppen und Gemeinschaften könnten ohne unsere finanzielle Hilfe nicht existieren. Aber Geld ist nicht alles. Manches ist auch für Geld nicht zu bekommen: ehrliche Freundschaft, Toleranz, menschliche Nähe und vieles mehr sind nicht käuflich zu erwerben. Hier liegt die Stärke der Partnerschaftsarbeit. In dem Augenblick, wo ein direkter menschlicher Kontakt existiert, ist die Zusammenarbeit in der Partnerschaft mehr als der Transfer von ökonomischen Werten. Hier liegt die große Chance: Werte, Beziehungen und Verständnis füreinander wachsen zu lassen, die nicht durch Gelder erreichbar sind. Dies geht nur und ausschließlich im Kontakt zwischen Menschen, die offen sind füreinander. In diesem Sinne sind wir unserem Motto treu: "Wege suchen - Brücken schlagen - Hoffnung schenken".

zum Autor: Harald Kremer ist KAB-Bezirkssekretär in Karlsruhe und in der Partnerschaftsarbeit engagiert. - Die Anregung, in Peru einen (bzw. mehrere diözesane) Partnerschaftsfonds zu bilden, hat bisher noch keine praktische Umsetzung erfahren. Einige Pfarrgemeinden, die mit der Prälatur Sicuani in Verbindung stehen, haben erste Erfahrungen mit einer über die "eigene" Partnerschaft hinausgehenden Unterstützung gesammelt.

Der Geldschein - ein Stück Papier

von Bernd Gärtner

Bei einer Veranstaltung - "Die Rolle des Geldes in der Partnerschaft" - wurde der folgende Text verbunden mit 2 Dias als Einstieg in das Thema vorgetragen. Diese Methode eignet sich auch als Impuls für einen Gruppenabend über "das liebe Geld".

Dia: Geldschein

EIN STÜCK PAPIER !

Vieles dreht sich um dieses Papier !

Alles dreht sich um dieses Papier !

ODER ?

Dieses Papier bedeutet ein Dach über dem Kopf haben

Dieses Papier bedeutet Kleidung

Dieses Papier bedeutet Nahrung

Dieses Papier bedeutet Wohlstand

Wer viel davon hat, der hat's

Wer viel davon hat, der hat alles, was er zum Leben braucht

Wer viel davon hat, von diesem Papier, der hat Glück !

ODER ?

Kein Papier - kein Dach über dem Kopf

Kein Papier - keine Kleidung

Kein Papier - keine Nahrung

Kein Papier - kein Wohlstand

Kein Papier - kein Glück

ODER ?

Machen wir uns doch gegenseitig glücklich !

Wie ?

Ganz einfach !

Dia: Aufruf zur Misereor-Aktion (oder ein anderes Motiv, das zu Hilfe aufruft)

Wer viel von diesem Papier hat, gebe dem, der keines hat !

Ganz einfach !

ODER ?

zum Autor: Bernd Gärtner ist Gemeindeforent, beim Caritasverband Bruchsal beschäftigt und in der Partnerschaftsarbeit engagiert.

Hilfen sinnvoll einsetzen

Konsultations- und Kooperationsmöglichkeiten

von Thomas Belke

Die deutsche Kirche und ihre Mitglieder, also wir, sind in einem Weltmeister: in der finanziellen Solidarität mit den Bedürftigen dieser Welt. Eine, ohne Frage, positive Frucht unseres christlichen Weltbildes, in dem Wohlstand kein Exklusivrecht weniger ist, sondern zum Teilen verpflichtet. "Weltmeisterlich" sind auch die Strukturen, die für diese, unsere Hilfe geschaffen worden sind. So ist z.B. Misereor das weltweit größte kirchliche Hilfswerk für soziale Entwicklungsvorhaben. Adveniat ist den Kirchen in Lateinamerika Programm und Name; pastorale Aufbauarbeit wäre ohne dieses Werk undenkbar. Der Deutsche Caritasverband als "Feuerwehr" in Not- und Katastrophenfällen sowie mit Programmen für die Förderung von Sozialmaßnahmen benachteiligter Personenkreise gehört ebenso in dieses Netz der deutschen kirchlichen Hilfswerke (um nur einige für Lateinamerika bedeutsame zu nennen). Hinzu kommen die Ordensgemeinschaften, die einzelnen Diözesen und die ungezählten Pfarrgemeinden, Vereine und Aktionsgruppen, die sich für die "Eine Welt" finanziell einsetzen. Selbstverständlich ist dieses Engagement dabei weder ein Proprium katholischer Christen noch der Kirchen insgesamt.

Im Blick auf die Partnerschaft mit Peru ist manche Pfarrei auch zu einem "kleinen Hilfswerk" für die peruanische Gemeinde geworden, bewußt oder auch nicht. "Projekte" sind in Peru und bei uns wichtig. Sie lassen sich nicht aus der Partnerschaft ausklammern. Die Frage ist dabei oft, ob es sich um ein "gutes" - ein angepaßtes, ein sinnvolles, ein finanzierbares, ein unterstützenswertes - Vorhaben handelt, was da aus Peru vorgelegt worden ist.

Bei "Geldgeschäften" läßt man sich nicht gerne in die Karten schauen. Das ist das eine. Andererseits würden wir "unser sauer verdientes Geld" nicht in Dinge investieren, die nicht auch fachmännisch begutachtet und empfohlen worden sind. Läßt sich dies auf die Partnerschaft übertragen?

Auf einer Tagung im Oktober 1993, bei der Vertreter aus Partnergemeinden und den kirchlichen Hilfswerken anwesend waren, wurde überlegt, wie das "know how" der Fachstellen in die "Projektförderung" der Partnergemeinden Eingang finden kann.

Adveniat

Von Adveniat werden Projekte in Lateinamerika gefördert, die im Zusammenhang mit der Pfarrseelsorge stehen, wobei Seelsorge umfassender als bei uns zu verstehen ist: Es geht um die ganze menschliche Entwicklung. Prioritäten in der Projektunterstützung sind:

- Ausbildung von einheimischen Pastoral Kräften, vor allem Laienmitarbeitern / Katecheten,
- Bau von Gemeindezentren vor allem in den Stadtrandgebieten (pueblos jóvenes),
- Bau von Kapellen und Kirchen.

Weitere Förderungsbereiche sind:

- Fahrzeugkauf,
- Bau von Schwesternhäusern vor allem, wo Gemeinschaften Verantwortung für eine Gemeinde haben,
- Unterhaltsleistungen für Schwesterngemeinschaften für eine zeitlich begrenzte Anfangsphase,
- Förderung von Priesterberufungen, z.B. durch Unterstützung von Vorseminaren,
- Medien, z.B. Förderung von Radioprogrammen.

Jährlich gehen etwa 9.000 Projektanträge aus ganz Lateinamerika bei Adveniat ein. 1992 wurden 7.000 Anliegen gefördert. Bei 60% handelte es sich um "Kleinprojekte" bis zu DM 25.000, nur sehr wenige Projekte lagen über DM 100.000. Sehr wichtig ist jeweils eine einzubringende Eigenleistung, z.B. bei Baumaßnahmen die Anfertigung von Adobe-Steinen (Lehmziegelsteinen). Um die Rückbindung an die Gesamtpastoral eines Bistums zu gewährleisten, wird auf ein Empfehlungsschreiben des Bischofs Wert gelegt.

Die bisherigen Kooperationserfahrungen mit "Freiburger" Partnerschaftsgruppen werden als sehr positiv beschrieben. Adveniat sieht diese Partnerschaften als wertvolle Unterstützung der Arbeit der Werke an. Im Rahmen des Möglichen und der Kompetenzen Adveniat besteht die Bereitschaft, Partnergruppen bei Projekten zu beraten.

Anschrift: Adveniat, Postfach 10 01 52, 45001 Essen 1
Partnerschaftskontakte Freiburg - Peru: Frau Alexandra Toepsch, Tel. 0201-1756-170.
Länderreferentin: Frau Kirsten Frangenberg, Tel. 0201-1756-171.

Deutscher Caritasverband

Die Auslandsabteilung des Deutschen Caritasverbandes (DCV) entstand in den Jahren 1963/1964 und trägt heute den Namen Caritas Internationalis. Die Deutsche Bischofskonferenz beauftragte den DCV 1967 mit der Federführung in der Not- und Katastrophenhilfe. Heute umfaßt Caritas Internationalis etwa 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Im Jahr 1992 wurden etwa 127 Millionen DM (davon Peru: 7,2 Millionen) für Maßnahmen in der Not- und Katastrophenhilfe sowie in der Sozialstrukturhilfe eingesetzt. Dabei geht es im einzelnen um:

- Überlebenshilfen: Sicherung der Grundbedürfnisse wie Nahrung, Wasser, Unterkunft und Gesundheit; Schutz vor und Beistand bei Verfolgung. Die Caritas hilft in und nach Naturkatastrophen und in den von Menschen verursachten Katastrophen wie Kriegen, sozialen Konflikten, durch Umweltzerstörung ausgelösten Katastrophen und in großer wirtschaftlicher Not.

- Rehabilitationshilfen: Maßnahmen zur Wiederherstellung der Lebensgrundlagen. Wo immer dies möglich ist, sollen die Hilfen dazu beitragen, die Lebensbedingungen gegenüber der Situation vor der Katastrophe zu verbessern.
- Entwicklungsorientierte Programme: Hilfe zum Aufbau von Strukturen sozialer Sicherung in den Ländern der Dritten Welt und Osteuropas. Dies beinhaltet auch die Entwicklung und Förderung haupt- und ehrenamtlicher sozialer Arbeit. Zielgruppen der Hilfe sind Kinder und Jugendliche, Frauen, Familien, alte, behinderte und gefährdete Menschen wie Straffällige, Suchtkranke oder Angehörige sozialer Randgruppen.

Projekte werden nur mit lokalen Partnern durchgeführt. Die Not- und Katastrophenhilfe beansprucht dabei gegenüber der Sozialstrukturhilfe den größeren Teil an Mitteln. Im Rahmen des Möglichen und der Kompetenzen des DCVs besteht die Bereitschaft, Partnergruppen bei Projekten zu beraten.

Anschrift: Deutscher Caritasverband, Auslandsabteilung, Postfach 420, 79004 Freiburg. Ansprechpartner für Peru: Katastrophenhilfe - Dr. Martin Salm, Tel. 0761-200-298; Sozialstrukturhilfe - Jürgen Lieser, Tel. 0761-200-388.

Misereor

Für Peru gibt es derzeit 3 Förderungsschwerpunkte: ländliche Entwicklung; einkommenschaffende Maßnahmen, Menschenrechtsarbeit. Es sollen vor allem "Prozesse", nicht nur "Projekte" gefördert werden. Der Projektzeitraum beläuft sich oft auf bis zu 3 Jahre mit der Möglichkeit einer Verlängerung, wenn es der "Prozeß" als erforderlich erweist. 1993 wurden in Peru 83 Maßnahmen mit einem Gesamtvolumen von DM 12.846.000 gefördert. Projektgelder werden grundsätzlich nie in einer Summe ausgezahlt. Vor einer nächsten Überweisung wird ein Zwischenbericht erbeten. Als wichtigste Zielgruppen können für Peru genannt werden:

- Landarbeiter, die über keinerlei eigenen Landbesitz verfügen,
- Kleinstbauern mit bis zu 1 ha Landbesitz,
- Kleinbauern mit 3-5 ha Land,
- Mitglieder der traditionellen Campesinogemeinschaften Aymara und Quechua,
- die etwa 40 indianischen Ethnien im Amazonastiefland,
- Elendsviertelbewohner insbesondere in den Randgebieten Limas,
- interne Flüchtlinge vor allem in den städtischen Randgebieten von Lima,
- Frauen und Kinder als zusätzliche gesonderte Zielgruppen.

Misereor sieht Kooperationsmöglichkeiten mit den Peru-Gruppen in folgenden Bereichen:

- Entwicklungspolitische Informations- und Bildungsarbeit in Deutschland: von Misereor herausgegebene Materialien können oft auch in der Peru-Arbeit eingesetzt werden. Auf Wunsch wird ein Materialverzeichnis regelmäßig zugeschickt.
- Misereor-Fastenaktion: Es bieten sich oft Anknüpfungsmöglichkeiten durch die

Themen der jeweiligen Fastenaktion.

- Projekt- oder zweckgebundene Spenden für Entwicklungsprojekte in Peru: Es können gezielt Spenden für Projekte in Peru zur Verfügung gestellt werden. Besonders bietet sich hierfür die Beteiligung an einer Misereor-Projektpartnerschaft an. Ebenso können Spenden zweckgebunden für Peru überwiesen werden.
- Bei Projekten im Rahmen von Partnerschaften können Stellungnahmen zu Projektvorhaben eingeholt werden, die eigenverantwortlich von den Partnerschaftsgruppen getragen sind. Zudem können peruanische Gemeinden Projektanträge aus dem Bereich der Sozial- und Entwicklungsarbeit an Misereor mit der Bitte um Finanzierung schicken. Projektträger und Dialogpartner sind die peruanischen Gemeinden. Die deutschen Gruppen und Gemeinden können sich projektgebunden an der Finanzierung beteiligen.

Anschrift: Misereor, Postfach 1450, 52015 Aachen.

Ansprechpartner: Bereich Inlandsarbeit / Projektpartnerschaften - Martin Breiwe, Tel. 0241-442-118.

Länderreferent Peru: Dr. Bernd Bornhorst, Tel. 0241-442-218.

Referat Weltkirche im Ordinariat

Innerhalb des Referates Weltkirche stellt das Engagment für Peru einen Schwerpunkt dar. Dabei handelt es sich um die Bereiche Begleitung von Partnerschaftsgruppen, "Bildungsarbeit Partnerschaft" und um Projektförderungen. Bei der Unterstützung von Projekten gibt es in praktisch allen Fällen eine enge Zusammenarbeit und Abstimmung mit den zuständigen Werken. In Einzelfällen kommt es auch zu Mischfinanzierungen. 1993 und 1994 wurden Adveniat und Misereor je DM 500.000 zur Förderung von Kleinprojekten in einer Größenordnung von bis zu DM 50.000,- zur Verfügung gestellt. Für 1995 soll diese Form der Zusammenarbeit fortgesetzt werden.

An das Ordinariat gerichtete Anträge kommen in aller Regel nicht aus peruanischen Pfarreien, die eine Partnerschaft haben, sondern von Schwesterngemeinschaften, Pfarrern, Ordinariaten, Kommissionen der Bischofskonferenz, in wenigen Fällen von nicht-kirchlichen Trägern. Fast ohne Ausnahme handelt es sich um Kleinprojekte mit einem Volumen von bis zu DM 25.000. Die Stellungnahme der Werke wird einer Projektentscheidung zugrunde gelegt. Angezielt wird eine "Verteilungsgerechtigkeit" in Peru im Blick auf die Diözesen und hinsichtlich der Förderungsbereiche.

Peru-Gruppen, die Anträge von peruanischen Partnern erhalten, können sie dem Referat Weltkirche zur Durchsicht vorlegen, um so eine Orientierungshilfe zu erhalten. Unter Umständen können auch Projekte mitfinanziert werden. Bei größeren Projekten (ab DM 5.000) oder bei Überlegungen für eine Dauerunterstützung wird empfohlen, vorher mit den Werken oder dem Referat Weltkirche Rücksprache zu halten.

zum Autor: Thomas Belke ist seit 1988 Mitarbeiter im Referat Weltkirchliche Aufgaben des Erzbischöfliches Ordinariats Freiburg und mitverantwortlich für die Begleitung der Partnerschaft.

Kleines Einmaleins zu Projekthilfen

von Thomas Belke

1. *Wer Geld hat, besitzt Macht. Mittellose sind machtlos.*
 - * Diese Ausgangslage kann bei Partnerschaft nicht geleugnet werden. Unter dem Blickwinkel des Geldes hat Partnerschaft von vornherein eine Schiefelage. (Neue) Abhängigkeiten finanzieller Art sind bei Partnerschaften zwischen "reich" und "arm" ein - sozusagen "systemimmanentes" - Risiko.
2. *Geld allein führt zu keiner Partnerschaft. Andererseits ist Partnerschaft mit Peru ohne materielle Unterstützung aber ebensowenig denkbar.*
 - * Damit Partnerschaft wächst, sollte vor allem auch in die anderen Dimensionen einer Verbindung investiert werden: Austausch, Kennenlernen, Begegnung, Glauben teilen. Angesichts der Not kann aber die materielle Hilfe als Zeichen des Teilens nicht ausbleiben.
3. *"Entwicklung" kann nicht von außen bestimmt werden - die Partner legen ihre "Entwicklungsschritte" selber fest.*
 - * Projekte sollten nicht von Deutschland her festgelegt werden. Die peruanischen Partner bringen Vorschläge ein, die dann miteinander diskutiert werden können. Bei klar definierten Projekten ist es für beide Seiten einfacher, die Verwendung der Geldmittel vor Spendern und Empfängern zu verantworten. Größere Projekthilfen sollten die Zustimmung des peruanischen Ortsbischofs voraussetzen und mit dem zuständigen Hilfswerk rückgekoppelt werden.
4. *Armut überall - wie kann "gerecht" geholfen werden?*
 - * Grundsätzlich ist zu berücksichtigen, daß bereits Summen von wenigen tausend Mark auf dem Hintergrund der Situation in Peru erhebliches Gewicht haben. Geld hat dort einen anderen Wert als bei uns. Manchmal können schon kleine, z.B. persönlich zgedachte, Geldbeträge unsere Partner in schwierige Entscheidungssituationen führen. Von daher sind gemeinschaftsbezogene Hilfen immer vorzuziehen. Für Einzelfälle kann z.B. an einen "sozialen Notfonds" gedacht werden.
5. *"Was nichts kostet, ist nichts wert": keine Projekthilfe ohne eigenes Engagement der Partner in Peru.*
 - * Finanzielle Unterstützung von außen soll dort ansetzen, wo die Partner aus eigener Kraft nicht mehr weiter können. Der Wert eines Projektes steigt für die Partner in dem Maße, wie sie sich durch Mitarbeit aktiv daran beteiligen und auf diese Weise damit identifizieren können.
6. *Zuviel Geld an einem Ort kann schaden: bei Hilfen auch den Blick über die eigene Partnerschaft hinaus tun.*
 - * Bei großem Spendenaufkommen auf unserer Seite kann z.B. überlegt werden, zusätzlich Projektanliegen der peruanischen Diözese, in der die "eigene" Partnergemeinde liegt, zu fördern. Die kirchlichen Hilfswerke Adveniat und Misereor können dabei Hilfestellung leisten.

7. *Kompetenz wächst aus Erfahrung: das "know how" anderer in die eigene "Projektarbeit" einbeziehen.*
 - * Adveniat, Caritas Internationalis, Misereor und (in beschränktem Umfang) das Referat Weltkirche sind gerne bereit, auf dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in Projektfragen zu beraten.
8. *Je mehr Geld wir zur Verfügung stellen, umso mehr verpflichtet uns das zu umfassender Solidarität.*
 - * Hilfen für die Partner verlangen auch nach einem Einsatz für strukturelle Reformen in den Nord-Süd-Beziehungen und die Achtung der Menschenrechte. Diese Art von Hilfe ist zweifellos mühsam, weil die Zusammenhänge kaum zu überschauen sind und unmittelbare Erfolge ausbleiben. Dennoch darf das kein Grund sein, vor dieser Situation zu kapitulieren und sich auf die je einzelne "Partnerschaftsinsel" zurückzuziehen.
9. *Partnerschaft wächst in Begegnung: nicht in Projekte allein, sondern in Prozesse des Kennenlernens und Austauschs investieren.*
 - * "Wäre es nicht besser, anstatt die Flugtickets unserer peruanischen Freunde zu bezahlen, das Geld für deren Gesundheitsposten bereit zu stellen?" Diese (oder eine ähnlich geartete) Frage wird immer wieder in den Gruppen diskutiert. Wer Begegnung mit Partnern aus Peru - hier oder dort - erlebt hat, der wird sagen: "Partnerschaft lebt von der direkten Begegnung." Auf das "liebe Geld" umgemünzt: "Besuch" und "Projekt" stellt kein "entweder - oder" dar, sondern ist beides wichtig.
10. *Partnerschaft insgesamt ist ein (Lern-)Prozeß für beide Seiten. Fehler dürfen dabei gemacht werden.*
 - * Es ist um ein Vielfaches leichter, ein Idealbild von Partnerschaft - auch und gerade im Blick auf den Umgang mit dem Geld - zu zeichnen, als eine ganz konkrete Verbindung unter solchen Prämissen zu gestalten. Von daher versteht sich dieses "kleine Einmaleins" auch nicht als "doktrinäre Richtschnur", sondern als Orientierungs- und Lernhilfe.

Nicht das Geben - das Nehmen müssen wir lernen

von Alwin Nagy

Acht Jahre war ich in Santiago del Estero (Argentinien) im sogenannten missionarischen Dienst - ein Mißverständnis: mehr als ich missioniert habe, wurde ich selbst missioniert! Ich habe erfahren, nicht nur vom Kopf her zu glauben und zu leben, sondern mit Herz, Hand und Fuß. So steht im Vordergrund meines Berichts nicht, was ich gemacht habe, sondern was die Geschwister und Gemeinden dort mit mir gemacht und in mir ausgelöst haben. Vor allem hat sich meine Beziehung zu den sogenannten Armen verändert - eine Umkehr, die überall dort notwendig und befreiend ist, wo wir "helfen" und "missionieren" wollen, sei es in der sogenannten Dritten Welt, in der Asylanten-, Alten-, Sozial- oder Gemeindefarbeit hierzulande.

Meine Entwicklung in vier Phasen

Es reicht nicht, für die Armen zu sein, es gut mit ihnen zu meinen. Die Option für die Armen beinhaltet ganz verschiedene Haltungen. Mir selbst wurde das deutlich, als in den Basisgemeinden die Ärmsten selber überlegten, was sie unter "opción por los pobres" verstehen. Kurz und deutlich kennzeichneten sie vier Entwicklungsstufen einer positiven Beziehung mit vier Bezugswörtern:

- 1.) "Para" - *für* die Armen;
- 2.) "Por" - *wegen* der Armen;
- 3.) "Con" - *mit* den Armen;
- 4.) "Desde" - *von* den Armen (her).

So wurde mir bewußt, wo ich selber stehe, auf welcher Stufe ich denke, spreche, mich verhalte und woraufhin ich meine eigene Einstellung zu den sogenannten Armen weiterentwickeln will. Ich lade Sie ein, diesen Weg einmal mitzugehen und zu fragen, wo stehe ich, wo stehen wir als Ausschuß "Mission - Entwicklung - Frieden", wo stehen wir als Gemeinde?

Wir werden feststellen, daß die 4 Phasen nicht scharf voneinander getrennte Stufen, sondern Markierungen eines fließenden Prozesses sind. Ich selbst spüre, wie diese verschiedenen Entwicklungsstufen in meinem Denken, Reden und Verhalten durcheinandergelangen.

Umkehren - von den "Armen" her sehen, urteilen, handeln

Während die Phasen 1 bis 3 eine organische Bewußtseinsentwicklung darstellen, ist der Übergang zur Haltung 4 eine grundlegende Änderung der Perspektive: Bisher definieren wir Leben und Menschen vor allem materiell, wirtschaftlich. Wir sprechen von "Armen", weil sie materiell arm dran sind, obwohl sie menschlich reich(er) sein können. Rein

materielle, finanzielle Kriterien führen zu einer Abwertung, legen die “Armen” fest auf eine Unterlegenheit, Mangelhaftigkeit uns gegenüber.

Deshalb ist es ungerecht und demütigend von “Armen” zu reden. Man geht von einem Mangel aus und nimmt den Reichtum an menschlichen, sozialen, religiösen, kulturellen und geschichtlichen Werten und Erfahrungen überhaupt nicht wahr und ernst. “Von den Armen her” meint die radikale Umkehr der Lebens-Werte und die Wert-Schätzung der “Armen und Kleinen”, wie Jesus sie gelebt und gefordert hat. Befreien wir uns von der Herrschaft des Geldes über uns und von der Vermarktung des Lebens, um zu entdecken und zu entwickeln, was lebenswert ist: Die verschütteten und verkümmerten Lebenskräfte, die Lebensgefühle und Lebenserfahrungen; um wieder wesentlich und intensiv, echt und ganzheitlich leben zu können, um zum wahren Leben, vom Haben zum Sein zu kommen.

So entdecken wir, daß die sogenannten Armen nicht arm, sondern anders reich, nicht unterentwickelt, sondern anders entwickelt sind. Wenn wir ehrlicherwise nicht von “Armen”, sondern von “Anderen” reden, werden wir sie nicht als moralische Pflichtübung, nicht in erster Linie als Belastung und Problem sehen, sondern als Bereicherung und Chance. Wenn wir, wie Jesus, die Ärmsten und Kleinsten in unsere Mitte stellen, sie zum Maßstab unseres Lebens, Urteilens und Handelns machen, dann können sie für uns Quelle und Weg der Befreiung sein, uns zur Rettung und zum Heil werden, zum “Sakrament Christi” (Paul VI). Diese Umkehr ist entscheidend, notwendig und mühsam. Wir müssen uns freimachen von der Einstellung “wir zeigen’s und sagen’s denen”; statt geben müssen wir das Nehmen lernen: annehmen, wahrnehmen, ernst nehmen.

500jährige Geschichte - aus der Sicht der Opfer

Dieser Perspektivenwechsel wäre auch notwendig, um die fünfhundertjährige, leidvolle Geschichte der Eroberung Lateinamerikas aufzuarbeiten, sich zu versöhnen und eine neue Beziehung anzufangen. Wo die verhängnisvolle Haltung der Überlegenheit, Überheblichkeit und Unterwerfung diese Geschichte der Ungerechtigkeit, Ausbeutung und Unterdrückung geprägt und verursacht hat, wird es höchste Zeit, unsere Perspektive zu wechseln, diese jahrhundertelange und noch andauernde Unrechtssituation aus der Sicht der Opfer zu sehen, zu deuten und zu verändern.

Das heißt konkret, hören und ernst nehmen, wie die sogenannten Ärmsten, die Opfer, ihre Geschichte und Situation erleben, was sie uns zu sagen haben. Wenigstens sollten wir hören auf die Zeugnisse und Erklärungen der Menschen, die das Leben mit den “Ärmsten” teilen, z. B. von Mitgliedern der Missionsorden oder Fidei Donum-Priestern. Diese Aussagen sollten wir uns zu Herzen nehmen anstelle von offiziellen Verlautbarungen der Mächtigen in Welt, Wirtschaft und Kirche.

Was wir konkret tun können

1. Wir können die Freundschaft suchen mit einer Gemeinde, die "Kirche der Armen" ist; nicht mit einer veralteten Kopie einer europäischen, vorkonziliaren Kirche, was es leider auch viel zu häufig und zu mächtig in Lateinamerika gibt.
2. Wir können in unseren Gemeinden und auf anderen kirchlichen Ebenen die Zeit, Offenheit und Demut aufbringen, um pastorale Ansätze und Erfahrungen aus den jungen Kirchen an uns heranzulassen, uns damit ernsthaft auseinanderzusetzen und davon inspirieren zu lassen.
3. In unseren Gemeinden und Gruppen sollten wir mit den Spenden, die wir *geben*, das *Empfangen* organisieren, also Begegnung, Austausch und Besuche ermöglichen, Informationen und Impulse von dort nach hier finanzieren und bei uns das Bewußtsein entwickeln, neue Lebens- und Glaubenskräfte von den "Armen" lernen und empfangen zu können.
4. Wenn wir mit unserem Bischof überzeugt sind, daß das Erleben der "Jungen Kirche" lehrreich ist, sollten möglichst alle Priester und Pastoralarbeiter diese hoffnungsvolle Erfahrung machen können.
5. Es täte gut und not, die Erfahrungen der "Rückkehrer" systematisch und konsequent in die pastorale Planung und Entwicklung zur Erneuerung unserer Kirche einzubeziehen.
6. Das Referat Weltkirchliche Aufgaben könnte das Nehmen und Lernen aus den "Jungen Kirchen" fördern und dafür Mittel zur Verfügung stellen. So wären, was von dort "rüberkommt", nicht nur zufällige exotische Farbtupfer, sondern ständiger und wesentlicher Impuls zur Veränderung und Belebung unserer Kirche.

Zum Autor: Alwin Nagy, Diözese Rottenburg-Stuttgart, war von 1982 bis 1989 als Fidei Donum-Priester in der Diözese Santiago del Estero, Argentinien, tätig. Neben seinem Pfarramt kümmert er sich im Rahmen der Partnerschaft zwischen den Diözesen Santiago del Estero und Rottenburg-Stuttgart auch um den Ausbau von Gemeindepартnerschaften als Keimzellen eines neuen, wechselseitigen missionarischen und solidarischen Bewußtseins. Dieser Artikel stammt aus: Der geteilte Mantel, Diözese Rottenburg-Stuttgart, 1992.

Unser Umgang mit Geld

von Domkapitular Wolfgang Sauer

Redewendungen, die vom Geld, vom Besitz oder von den irdischen Gütern handeln, sind in jeder Sprache zahlreich und vielgestaltig. Sie reflektieren vor allem die Tatsache, daß ein Mensch, der Geld besitzt, unabhängig ist, mächtig und relativ sicher. Die Wirklichkeit "Geld" ist aus der menschlichen Kultur nicht mehr wegzudenken.

Wie alles, was auf dieser Seite des Lebens immer auch vom Sündenfall gekennzeichnet ist, hat das Geld eine faszinierende und zugleich eine dunkle Seite. Wer in der HI. Schrift blättert, wird sicher zahlreiche Texte finden, in denen der Reichtum und das Vermögen eines Menschen gepriesen werden.¹ Dies ist nicht nur in den Texten des Alten Testaments so. Auch in der Verkündigung Jesu wird oft vom Geld und den Gütern gesprochen, wenn freilich auch immer wieder mahnende Hinweise zum rechten Gebrauch der irdischen Segnungen des Geldes ausgesprochen werden: Reichtum kann verderben, kann blind machen für die Not des Armen, kann den Blick trüben auf die Schätze, die "nicht von Rost und Motte bedroht" sind.²

Diese Ambivalenz zwischen Segen und möglichem Fluch des Geldes gilt es auszuhalten und zu bedenken. Weder der satte Egoismus noch eine mißmutige Armutsideologie entsprechen dem biblischen Menschenbild. Die Verheißungen des Himmels reden ja vom Glanz, vom Reichtum; sie reden freilich von dieser "Fülle" als einer unter allen Erlösten geteilten Wahrheit: in der Egoismus und Armut gleichermaßen überwunden sind.

Vor diesem Hintergrund muß es dem Christen wohl darum gehen, den "liebenden Umgang mit den Gütern" zu lernen; also "gut" sein zu lassen, was unsere Sprache nicht ohne Grund "Güter" nennt, und zugleich die soziale Verpflichtung des Eigentums und des erworbenen Geldes zu beachten: das eigene "Vermögen" jenem Gericht unterzuordnen, das uns der Evangelist Matthäus in seinem 25. Kapitel vor Augen hält.³

Ich halte das Geld für eine überaus intelligente Erfindung der Menschheit. Es ermöglicht eine umfassende "Konvertibilität" von Leistung und Vermögen. Wir brauchen unseren Erwerb von Dingen nicht im Tauschhandel oder durch unmittelbare Arbeitsleistung tätigen, sondern können uns über die allgemein gültige "Währung" im Handel verständigen. Sinn der "Währung" ist es ja, daß sie über den Augenblick hinaus "währt" und sozusagen auch vergangene und künftige Leistungen ins Spiel von Angebot und Nachfrage bringt. Geld ist nicht zuletzt deswegen so faszinierend, weil es sich weit über das normale Maß hinaus über die Vergänglichkeit der üblichen Waren erhebt. Es rostet nicht und kennt nicht die Gefahr, von Motten zerfressen zu werden. Kein Wunder, daß die Menschen sich neben den Sachwerten auch immer ein gerüttelt Maß Geldwerte auf die Seite legen, um "liquide" zu sein. Wer Geld besitzt, womöglich noch in verschiedenen Währungen, erlebt ein hohes Maß an persönlicher Freiheit. Der Gedanke, sich etwas leisten zu können, gibt

Selbstwert und Sicherheit, selbst wenn das Vermögen nicht aktiv ins Spiel des Handels eingebracht wird. Ein ordentliches Bankkonto beruhigt und versorgt uns mit Lebensqualität.

Nun ist freilich das "Gut Geld", das ich hier unbeschwert und positiv beschreibe, immer in Händen von Menschen, die aus der in sich neutralen Ware Geld gleichsam "durch Ansteckung" immer auch etwas Fragwürdiges oder gar Gefährliches machen können, neben all den Segnungen, die durch Geld und Reichtum in die Welt geflossen sind und fließen. Ich erinnere an die Geschichte der Israeliten, die auf ihrem langen Wüstenzug täglich mit dem Manna vom Himmel gestärkt wurden. Aus der Sorge heraus, "daß es morgen vielleicht kein Manna mehr geben könnte", begannen einige Mitglieder des erwählten Volkes, sich das übrige Manna für den folgenden Tag aufzuheben. Was aber im Gedanken der Vorsorge auf die Seite geschafft wurde, verfaulte in den Speisekammern Israels⁴; Gottes Volk sollte - so lehrt es uns die Geschichte des Buches Exodus - sich nicht eigener Raffinesse überantworten, sondern sich täglich neu von der Gnade Gottes führen lassen.

Die alte Versuchung in der Wüste ist ein bleibendes Paradigma für unseren Umgang mit dem Geld. Es gerät in Hände von Menschen, die sich aus gutem Grund, immer aber auch eine Spur zu ungläubig, um das Morgen kümmern und eher ihren angehäuften Vorräten vertrauen als dem, was der Segen Gottes Tag für Tag bereithält. "Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott".

Weil "unsere Kinder es einmal besser haben sollen", oder weil uns die geheime Angst vor einem Alter in Einsamkeit und Armut plagt, beginnen wir Menschen, die Güter in einem oft irrationalen Maß anzuhäufen. Der Gedanke, "daß wir das alles einmal nicht mitnehmen" und "daß das letzte Hemd keine Taschen hat", ist oft nicht stark genug, uns aus dem Bannkreis der Vorsorge für das Morgen ausbrechen zu lassen. Die geheime Sehnsucht nach dem ewigen Leben kompensieren wir oft damit, daß wir in jene "Währung" investieren, die nicht von Rost und Motten verzehrt wird. Die unerfüllten Kindheitsträume vom Aschenputtel und vom Hans im Glück sind geheime Triebfedern unserer ruhelosen Sorge um das zu vermehrende Geld.

Eine besonders interessante und zugleich verhängnisvolle Möglichkeit bietet das Geld dabei dadurch an, daß es "angelegt" werden kann. Menschen, die im Augenblick auf den Genuß ihres Verdienstes verzichten können oder verzichten wollen, bieten das augenblickliche "Potential" einem anderen Menschen an, der mit einer Anschaffung nicht warten will, obwohl er noch nicht die Ressourcen dazu hat. Dies führt dazu, daß man Geld leiht oder verleiht. Die Gegenleistung, die der Besizende vom Schuldner neben der für einen bestimmten Zeitpunkt festgelegten Rückzahlung erwartet, ist der Zins. Im Zins ist der mögliche Währungsverfall verrechnet, zugleich aber das "Honorar" für den heutigen Verzicht auf den Gebrauch meiner Güter zugunsten eines anderen.

"Von einem eigenen Volksgenossen darfst Du keinen Zins nehmen. Von einem fremden aber darfst Du Zins nehmen."⁵ Diese Weisung aus dem Buch Deuteronomium thematisiert die moralische Problematik des Zinsnehmens. "Unter den eigenen Leuten" soll das Verleihen von Geld aus Liebe und Solidarität geschehen. Bei Fremden endet diese

Verpflichtung zur Liebe. Das erscheint einleuchtend und fragwürdig zugleich. Vor allem die Höhe der Zinsen ist es, die über die sittliche Rechtfertigung des "Verleihens gegen Honorar" entscheidet. In einer Gesellschaft, in der das Geschehen des Leihens und Verleihens durch Banken anonymisiert wird, geht das Nachdenken über die moralische Qualität im Umgang mit dem Geld leicht verloren. Viele, die ihr überflüssiges Geld den Banken überlassen und zinsträchtige Anlagen getätigt haben, verwenden den Ausdruck "ich lasse mein Geld für mich arbeiten". - Nun ist es leider so, daß Geld nicht "arbeiten" und sich schon gar nicht von selbst vermehren kann. Arbeiten im eigentlichen Sinn des Wortes können nur Menschen. Maschinen und Geldläufe arbeiten nicht, sie funktionieren, und zwar nach Regeln und Vorgaben, die der Mensch macht. Arbeit, die etwas produziert, ist ein Wesensmerkmal des Menschen. Das heißt: der, der von einem anderen etwas geliehen hat, muß arbeiten, um durch seine (durch das Geliehene hoffentlich verbesserte) Produktivität seine Schulden im Lauf der Zeit abzutragen oder ganz zu tilgen. Immer ist es der Mensch selbst, der am anderen Ende "der Bank" "nacharbeitet", weil er sich im Vorgriff auf heutigen Besitzstand etwas geleistet hat.

Der Umstand, daß in den Geschäften mit unserem Geld in den meisten Fällen das "Antlitz des Menschen auf der anderen Seite" aus dem Blick gerät, ist eine besondere Gefahr im Umgang mit unserem Geld. Die geschäftsmäßige Atmosphäre eines Bankschalters verstellt uns den Blick auf jene Menschen, die sich oft im Schweiß ihres Angesichts anstrengen müssen, damit unser Geld für uns arbeitet. Es gehört nicht viel Phantasie dazu sich vorzustellen, daß es am Ende immer die besonders armen und hilflosen Menschen sind, die dafür Sorgen, daß die Geschäfte mit dem Geld nicht mißlingen.

Die intelligente Erfindung des Geldes, die clevere Kunst von Menschen, mit dem eigenen oder mit dem Reichtum anderer Handel zu treiben, die irrationale Angst vor der Verarmung und der erbsündliche Egoismus, der allen anhaftet, die in diesem Kreislauf des Geldes involviert sind: diese und sicher noch viele weitere Faktoren bestimmen die Problematik des Geldes.

Wie bei den meisten Formen des menschlichen Unrechts ist es vor allem die "Gesichtslosigkeit", die zur inhumanen Verhaltensweise verführt. Eine Person, ein Gegner, ein Kind, ein Schuldner, den ich nicht leibhaftig vor Augen habe, wird leichter zum Opfer meines Verhaltens als das Gesicht, demgegenüber ich mich verantworten muß. Die Internationalisierung auf den meisten Ebenen des Handels und der Kommunikation steigert diese Anonymität ins Unendliche. Solange sich der Mensch vornehmlich durch seine "Güter" definiert, wird dieser mögliche Teufelskreis des unmenschlichen weil entpersonalisierten, gesichtslosen Umgangs mit dem Geld nicht aufhören.

Vor diesem Hintergrund bekommen die "provozierenden" Aussagen des Evangeliums ihren eigentlichen Sinn.⁶ Die christliche Spielart des menschlichen Umgangs mit dem Geld besteht nicht in der Verteufelung des Besitzes, wohl aber im Verzicht, im Teilen und vor allem im Suchen des Gesichtes jenes Menschen, mit dem ich geschäftlich verbunden bin - damit ich ihn als Kind Gottes vor Augen habe, als Schwester und als Bruder, und so jene Verbundenheit aufbaue, die Israel hinderte, im eigenen Volk Zinsen zu nehmen.

Wenn wir so auf die latenten oder manifesten Unrechtsstrukturen der Geldläufe unter den

Menschen aufmerksam werden, liegt der Schluß nahe, von "Strukturen des Bösen" zu reden, von der "sozialen Sünde", wie es etwa die lateinamerikanische Theologie der Befreiung tut. Diese Analyse ist zutreffend, wenn sie auch keine wirkliche "Er-Lösung" anbietet: es sei denn die radikale, die revolutionäre Veränderung der Strukturen. Damit allein aber wird es wohl nie getan sein, weil der vom Egoismus geprägte Mensch unter jedweden gesellschaftlichen Bedingungen neue Formen von Unrecht schaffen wird. Die zahlreichen Revolutionen der Menschheit belegen dies. Oft wird ein faktisches Unrecht durch ein neues ersetzt.

Für den nachdenklichen Menschen sind die sogenannten "Strukturen" immer die Summe des Bewußtseins der Menschen. Die vielen einzelnen Herzen bringen jene Struktur hervor, die auch in den Dingen des Geldes zu Unrecht und Not führt. Was zählt, ist deswegen - so meine ich - die Bekehrung des einzelnen, mein und Dein Ausbrechen aus den scheinbaren Plausibilitäten des Geldverkehrs. Nicht die Anklage gegen andere, sondern die Veränderung des eigenen Verhaltens ist das Wesensmerkmal christlicher Existenz in der Nachfolge Jesu. Das Evangelium vom Teilen, vom Verzichten, vom erlösten Umgang mit der eigenen Sehnsucht und den geheimen Trieben will auf seine Wahrheit hin "ausprobiert" werden. Wir haben dem Evangelium vielfach noch nicht die Chance gegeben, uns von der neuen Lebensqualität einer Existenz zu überzeugen, in der die Identität aus der Liebe und nicht zuerst aus meinem Besitz kommt.

"Was warme Hände geben, ist besser, als was kalte Hände geben (müssen)". Mit diesem Wort erklärte meine Großmutter bisweilen ihre Großzügigkeit bei Spenden und gegenüber ihren Angehörigen. Die "Politik der warmen, gebenden Hände" ist nicht die schlechteste Form, unseren Umgang mit dem Geld zu gestalten und - wo nötig - zu korrigieren.

Dieser Beitrag wurde im Kontext der Projektwoche "Entwicklung braucht Entschuldung" verfaßt.

Anmerkungen:

- 1 vgl. Gen. 24,35; Rut 4,11; 1 Kg. 3,13; Ps. 112,3 ; Spr. 11,16
- 2 vgl. Ps. 62,11; Mt. 6,20; Mt. 13,22; Jak. 5,3
- 3 Mt. 25,31-46
- 4 Ex. 16,20
- 5 Dtn. 23,20-21
- 6 vgl. Mt. 19,23 f., parr.